

Volks-Tribüne.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus). Einzelne Nummer 15 Pf. Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertel, 1 Mk. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition: SO. (26), Elisabeth-Ufer 55. Ausgabe für Expediteure: „Volksblatt“, Weuthstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet. Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf. Inseraten-Annahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55. Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen.

Nr. 21.

Sonnabend, den 23. Mai 1891.

V. Jahrgang.

Aus der Woche — Soziales aus Australien. — Das Gemischel von Fourmies und seine Konsequenzen. — Kornzölle in Deutschland nach Geschichte und Statistik. II. — Verschiedenes.

Gedichte. — Novelle. — Warum geht Rußland auf Eroberungen aus? IV. — Die soziale Revolution in London. I. — Die Zunahme der städtischen Bevölkerung. — Von den segensreichen Wirkungen des Kapitalismus. — Literarisches.

Aus der Woche.

—so— Aus Ulm wird ein ganzes Viertelbüchend Soldatengeschichten auf einmal gemeldet. Eine Patrouille schoß Nachts um 10 Uhr in einer engen und verkehrsreichen Gasse auf zwei Soldaten, welche wegen Erzeses zur Wache gebracht werden sollten, aber aufrissen. Es ist nur dem Zufall zu verdanken, daß Niemand verletzt wurde. In derselben Stadt hantierte ein Offiziersbursche in der Wohnung seines Herrn am Fenster mit dessen Revolver. Plötzlich ging ein Schuß los, und eine auf der Straße vorübergehende Magd sank schwergetroffen zu Boden. Dritter Fall. Auf dem Schießplatz zu Neu-Ulm erschöß sich ein Soldat. Er hatte mit den fünf scharfen Patronen nicht die genügende Zahl Treffer gemacht und erhielt deshalb einige Tage Arrest. Zugleich gab man ihm eine sechste Patrone zu einem weiteren Schuß auf die Scheibe. Er trat zur Seite und schoß sich die Kugel in's Herz.

— Die Papierfabrik Barzin, an der Fürst Bismarck als Hauptaktionär beteiligt ist, vertheilt 14 Prozent Dividende. Bei einem Aktienkapital von einer Million wurden 413,021 Mark Bruttogewinn erzielt. Dies Resultat mag den großen „Sparer“ im Sachsenwalde daß erfreuen, vielleicht mehr als der mit Hilfe deutschfreisinniger Mannesjeden eroberte Reichstagsstuhl. Und da soll die alte Kaketenliste nicht für seine Mitbrüder, die bedrängten und bedrückten Großkapitalisten in die Schranken treten und ihre Interessen verfechten wie eine pommerische Wildsau ihre Jungen, besonders wenn noch vier Zentner schwere silberne Tafel service als Trinkgeld abfallen? Recht hat der einzige große deutsche Idealist und Säkularmensch. Es lebe das Geschäft und die Schlanheit! Eine Frage wagen wir uns — natürlich in tiefster Demuth — zu erlauben: Macht Bismarck auch noch unterm „neuen Kurs“ als Papierlieferant und Telegraphenstangenbesitzer Geschäfte mit dem deutschen Staate?

— Die Erfurter Stadtverordneten haben 500 Mk. bewilligt, damit ihr Polizei Inspektor Mehler das Reiten lerne. Einer der Stadtväter ließ die Meinung laut werden, es sei vielleicht angezeigt, Vorsorge zu treffen, damit das sichtbare Haupt der Stadtschützengelschaar bei den Reitübungen nicht Schaden nehme. Der Beschluß der Erfurter wird in anderen Orten Nachahmung finden. Wie wir vernehmen, wollen die Herren von Buztehude ihren Polizisten das Jagottblasen beibringen lassen. Die von Schuppenstedt halten es wieder mit dem Walzertanzen. In ganz Sachsen kommt der a capella Gesang zu Ehren. Und das ist recht und gut. Wo die Polizisten singen, laß dich ruhig nieder, singende Schutzleute konfiszieren keine Lieder, selbst wenn diese politisch sind.

— Unsere Zeit ist brutal und jedes höheren Aufschwunges unfähig geworden: selbst Königinnen kommen schon auf den Schub. Diese Gutthat wurde am 18. Mai der Königin Natalie von ihren ehemaligen serbischen Unterthanen zugefügt. Die Regierung warf sie einfach aus dem Lande. Die Belgrader Polizei scheint aber in Handschuhen zu antiren. Sie griff bei der Ausweisung das erste Mal so leicht zu, daß es einigen jungen Studentlein und anderen warmblätigen Jungmännern — Madame Ketschko ist noch immer eine schöne Frau — gelang die Ausgewiesene in ihre Wohnung zurück zu bringen. Bei dem Rummel wurden ein Duzend Personen getödtet und viele verwundet. Geht's nicht bei Tag, so geht's bei Nacht, dachte die Regierung und versuchte die

Ausweisung in der grauenenden Frühe des nächsten Tages zum zweiten Male. Diesmal gelang's. Die Polizisten stiegen durch die Fenster in den Königinnenpalast, die Landesmutter wurde aus den Federn geholt und zum Königreiche hinauspedirt. Derweil aber sah der junge serbische König in seinem Lustschloß und weinte. Die Weltgeschichte ist manchmal sehr ironisch angelegt; dann geht aber auch das schönste monarchische Prinzip aus dem Leim. —

— Der achtundsiebzigjährige französische Admiral de Kergrist hat sich zu erschießen versucht, weil ihm ein Anderer mit einer Anzeige drohte. Der edle Vaterlandsverteidiger hatte sich von einem Vater dessen dreizehnjährige Tochter zuführen lassen, natürlich nicht, um mit ihr in der Bibel zu lesen. Der Vater beanspruchte für seine Kupplerdienste große Summen. Da hörte für den alten Sünder die Gemüthlichkeit auf und er griff zum Knallinstrument. Das beweist natürlich nichts. Unsere „Gesellschaft“ bleibt, was sie ist, eine Sammlung schloßweiser Engelein. —

— Folgenden ergötzlichen Artikel bringt das ultramontane „Bayerische Vaterland“:

„Die Bergleute im Saargebiet haben alle Verbindungen mit dem Kaplan und Reichstagsabgeordneten Dasbach, dem Meister und Vorbild des Passauer Propheten Pfähler, abgebrochen, alle katholischen Vereine der Bergleute sind zur Sozialdemokratie übergegangen, das Saargebiet, noch vor kurzem die zuverlässigste Gefolgshaft der katholischen Geistlichkeit, ist für das Centrum verloren, Kaplan Dasbach verkündet dies in seinen Blättern und begehrt noch die Thorheit und Ignoblesse, den Arbeitern eine — Rechnung über 600 Mark Vereinsanzuzeigen zu senden, die er immer umsonst aufgenommen hatte. Man hat da wieder ein Vorbild dessen, was in der Regel die Geschichte und das Schicksal der katholischen Vereine, besonders der katholischen Arbeitervereine ist. So lang es den Mitgliedern wirtschaftlich noch leidlich gut geht, so lang sie noch hoffen und besseres hoffen können (für ihr und der Ibrigen Fortkommen, für's Geschäft etc.) bleiben sie „katholisch“, d. h. im „katholischen“ Verein und „zeigen sich den Priestern“; geht's ihnen aber wirtschaftlich trumm, hoffen und können sie nichts mehr hoffen, d. h. erfüllen sich die schönen Versprechungen nicht und läßt sich nichts von „goldenen Bergen“ etc. blicken, sieht man sich getäuscht und angelogen, dann wird man unzufrieden, lässig, rebellisch, und das Ende vom Lied ist regelmäßig, daß das „katholische Lager“ sich leert und das sozialdemokratische Lager überläuft. So sind namentlich die katholischen Arbeitervereine, welche nie halten können, was darin versprochen wird, in denen man aber die Mitglieder an Beschäftigung mit sozialen Fragen gewöhnt hat, ohne sie festhalten zu können, in der Regel eine Vorschule der Sozialdemokratie. Der Kaplan oder was er sonst ist, der in seinem Unverstand und Uebereifer die Schweinerei angerichtet, läßt sich dann „verfechten“, aber die Schweinerei bleibt und die Pöschinger u. s. w., die bisher zufriedene, willige, bescheidene Arbeiter vor sich hatten, die leidlich, zum Theil ausgezeichnet gut stuir waren und für die in jeder Weise gesorgt und vorgeorgt war, mögen dann sehen, wie sie mit den künstlich, bewo. geistlich gezüchteten neuen Sozialdemokraten auskommen können!“

Schlimm, sehr schlimm! Aber diese Arbeiter sind doch auch wirklich zu schlechte Menschen!

— Die Japanesen haben uns eingeholt. Die Telegramme aus Tokio, der Hauptstadt Japans melden, hat die sozialistische Bewegung auch von Japan Besitz ergriffen. In zahlreichen Orten Japans soll der 1. Mai als Arbeiterfeiertag, zum großen Schrecken der Regierung, festlich begangen worden sein.

— Einführung von chinesischen Arbeitern. Die „Mecklenb. Nachrichten“ enthalten nachstehendes Inserat: „Diejenigen Herren, welche zum Frühjahr 1892 gewillt sind, chinesische Arbeiter (Kulis) zu engagiren, werden gebeten, ihren Bedarf, d. h. Anzahl der männlichen Arbeiter, bei mir anzumelden. Die Kosten beim zehnjährigen Kontrakt betragen pro Kopf 200 Mk. Alt-Poorstorf bei Kirch-Mulrow. Knandt.“ Dieses neueste Verbrechen dieser Herren wird unübersehbare Folgen haben. Bis jetzt haben die Chinesen immer dazu gedient, das Kulturniveau des Volkes zu erniedrigen, wo sie eingeführt wurden, und wo die eingeborenen Arbeiter nicht im Stande waren, ihnen gleich zu thun im Arbeiten und Entbehren, wurden sie einfach vertrieben. Das ist ja

das Ideal: die Deutschen heraus aus ihrem Vaterlande und an ihrer Stelle Chinesen! Aber dazu ist es denn doch wohl zu spät. So weit sind die deutschen Landarbeiter denn doch wohl schon, daß sie da die richtige Antwort geben werden: Sie werden Sozialdemokraten.

— Eine Zündholzfabrik als soziale Rettung. „General“ Booth hat nun in Old Ford (London) die von ihm gegründete Streichholzfabrik, welche einen Theil seines sozialen Rettungsplanes bildet, eröffnet. Er will den Arbeiterinnen, welche er in dieser Fabrik beschäftigt, 4 Pence für das Gros zahlen, während die Leute in anderen Londoner Fabriken nur 2 1/4—2 1/2 Pence erhalten. Schnelle Arbeiterinnen können auf diese Weise 15 Schill. die Woche verdienen, während der Lohn in den übrigen Streichholzfabriken der Hauptstadt sich gegenwärtig auf etwa 9 Schill. 6 Pence stellt. Der Preis des Fabrikats soll jedoch nicht höher sein, als der übliche. — Wenn die soziale Frage jetzt nicht gelöst wird! —

— Eine Buchhändler-Anzeige, deren Inhalt wohl keines Kommentars bedarf, erschien dieser Tage in Berlin: „Hurrah, dem sechsten Prinzen!“

„Hurrah, der sechste Junge!“ bei öffentlichem Vortrag dieses effectvollen Lieder in der Provinz Hannover gesungen werden,

weil dort laut Verbot der zuständigen Behörde die Bezeichnung „Junge“ für den jüngsten „kaiserlichen Prinzen“ als nicht statthaft erachtet worden ist.

Im übrigen Deutschland ist ein solches Verbot nicht erlassen.

Dieses schwungvolle Marschlied mit reizendem Text und Chor-Refrain: „Hurrah, der sechste Junge“ von Ludolf Waldmann, Op. 85

mit ebenso prachtvollem als originellem Titelblatt, ist soeben in 3. Auflage erschienen.

— Eine wunderbare Gesetzesauslegung hat wieder einmal das Reichsgericht verübt. Nach der „Nationalzeitung“ hat dasselbe die Revision gegen ein Urtheil zurückgewiesen, in welchem der Korrektor einer Zeitung neben dem Redakteur wegen Beihilfe bei einer Beleidigung verurtheilt worden war. Der Korrektor hätte beim Lesen der Korrektur den Artikel kennen gelernt, den ehrenkränkelnden Inhalt erkannt und dennoch seine Dienste als Korrektor geleistet. Er habe in bewußter Weise zur Herstellung der Druckschrift strafbaren Inhalts mitgewirkt. — Natürlich liegt nunmehr kein Grund vor, weshalb man da nicht auch Sezer, Drucker u. s. f. mit verantwortlich machen soll. Diese Konsequenz hat denn auch bereits der Staatsanwalt in Neustrelitz gezogen.

So wird es mit dir gemacht, gutmüthiger deutscher Philister. Du hast zwar dein Preßgesetz, das wahrhaftig nicht liberal ist; aber wenn die Gewaltigen im Lande wollen, so . . . giebt es auch noch andere Gesetze, die sie benützen können.

— Von der Zentrumsleuchte Bachem sind schöne Geschichten an den Tag gekommen, welche für diese Herren des Eigenthums, der Familie und der Religion höchst charakteristisch sind. Herr Bachem, natürlich mit Weib und Kind gesegnet, wird durch diese Erzählung mit einer Hure in verdächtige Beziehungen gebracht. Schon sehr bedenklich, allein auch der Beste strauchelt ja einmal; und wenn Herr Bachem die Sache gebeichtet hat und sich hat absolviren lassen, so wollen wir über diesen „Ehebruch“ das bekannte Mäntelchen ziehen. Ein Verbrechen dagegen, freilich leider keins, das mit Buchthaus bestraft wird, ist eine andere Handlung unseres biederen Ordnung- und Sittlichkeitsmannes. Unter einem falschen Namen und unter der Vorspiegelung, er sei unverheirathet, hat er ein unschuldiges 18jähriges Mädchen verführt, und als das Mädchen erfährt, daß sie betrogen ist, sagt er zu ihr: „Ja, wir haben gefehlt, komm, laß uns kommunizieren gehen.“ Dann gebar die Unglückliche ein Kind, und erhielt von — der Ehefrau des Bachem ein Schweigegehd in der Höhe von — 100 Mk. ausgehahlt!

Das ist die Sittlichkeit des Mannes der Sittlichkeit!

Und was hatte dazu Anlaß gegeben? Nichts, gar nichts, denn gerade hier hatte man das Fest als ein Jubiläum gefeiert, man hatte Blumen und Girlanden um die Thüren der Schenken gewunden, trank auf die menschliche Brüderlichkeit, tanzte und spielte, gab sich den unschuldigen Vergnügungen hin.

Man berichtete über die Einzelheiten. Am Morgen waren die jungen Leute, Mädchen und Burschen, Arbeiterlieder singend durch den Ort gezogen. Sie waren noch nicht weit gekommen, als der Boden vom Getrappel einer Kavallerieabtheilung wiederhallte, welche mit gezogenem Säbel auf sie losstürzte, sie zerprengte, die Kinder überritt, die Männer ergriff und ins Gefängniß abführte. Die Masse vor Wuth zitternd, flüchtete auf den Hauptplatz der Stadt zurück und forderte die Herausgabe der Gefangenen, die ihnen denn auch vom Maire am fünf Uhr versprochen wurde. Gegen das Militär fiel kein Schimpfwort, die ganze Wuth richtete sich gegen die Gendarmen, welche die Veranlassung zu dem Angriff gegeben hatte, noch beim Zurückweichen hörte man den Ruf: „Es lebe die Armee!“

Um fünf Uhr wogte eine sonntäglich gekleidete Menschenmenge auf dem Platz. Sie wollte ihre Bersöhnlichkeit und Friedensliebe zeigen und stellte als Zeichen derselben einen jungen Mann und ein Mädchen an die Spitze, welche ersterer eine Fahne, letztere einen grünen Zweig, den man in Frankreich einen „Maibusch“ nennt, trugen. Der Zug rückte in dieser Weise langsam auf das Militär los, man rief den Soldaten zu, daß auch sie Kinder des Volkes seien und forderte die versprochene Freilassung der Gefangenen. Aber mit namenloser Brutalität wurde er zurückgetrieben, Mädchen wurden geschlagen, beschimpft, der Zorn begann die versöhnliche Stimmung zu betäuben. Frauen umschlossen und insultirten einen Offizier. Plötzlich hörte man ein Fenster öffnen, die Gestalt des Unterpräfekten Isaac, des Sohnes eines jüdischen Banquiers, erschien in demselben, in diesem Augenblick auch hörte man das Kommandowort, das Constans allen Präfekten ertheilt hatte: „Legt an — Feuer!“ Tödtet das Lumpengefindel. Der Offizier wiederholt das Kommando, eine Salve tödtlichen Bleies prasselt unter die unglücklichen Opfer. Ein Gendarmenoffizier treibt sein Pferd auf das junge Mädchen mit dem Zweig und zermalmt ihr den Kopf unter den Hufen seines Thiers, der Knabe sitzt in demselben Augenblick vor fünf Kugeln durchbohrt. Von den Kugeln zerrissen wälzt sich eine zuckende Masse auf dem Pflaster.

O ja, das Lebelgewehr ist eine ganz vorzügliche Mordwaffe, die Kugeln schlagen sogar noch durch die Mauern und tödten Kinder auf dem Schoß der Mutter, es erzielt ganz wunderbare Wirkungen und das Fleisch der französischen Arbeiter war ein sehr gutes Versuchsobjekt.

Das begangene Verbrechen ist nicht das Ergebnis eines Zufalls, sondern ist sorgfältig vorbereitet. Die nachherigen Untersuchungen haben ergeben, daß der Minister des Innern, Constans, dieselben Befehle, wie sie in Fourmies so pünktlich ausgeführt wurden, für das ganze französische Gebiet ertheilt hatte. Ueberall waren die Garnisonen bis zu den Zähnen bewaffnet, bereit loszuschlagen, alles war gethan, um sich die Zufriedenheit der Händler mit weißem Fleisch zu verschaffen.

Die Sympathie der herrschenden und ausbeutenden Klasse wird sich die Regierung durch ihr Vorgehen allerdings erworben haben, aber auch das Volk hat Augen zum Sehen und Stimmen zum Mischen. Und kann es jetzt diese Regierung, welche es auf seine Schultern gelagert hat betrachten, ohne das Schandmal des vergossenen Blutes zu bemerken, das Schandmal, das ihr die Zeit immer deutlicher aufprägen wird, und das ihr den ewigen Haß des französischen Proletariats sichert? Dieser Haß aber wird nicht allein die Henker selbst, er wird auch ihre Komplizen treffen, diejenigen, welche dem Volk bei der letzten Wahl Sand in die Augen streuten. Er wird die Chefs der Possibilisten treffen, welche die Idee des Sozialismus verrathen, ihre Partei der Regierung, einer Regierung von Mördern ausgeliefert haben. Um Staatsstellen und Deputirtenitze zu ergattern und unter dem Vorwand der boulangistischen Gefahr schlossen sie diesen ungeheuerlichen Pakt, prostituirten eine proletarische Partei an die Erwärger des Proletariats.

Welche Ironie! Constans, der seinem wilden Haß gegen das Proletariat schon so oft Ausdruck verliehen, Constans, der Schlächter des 1. Mai wird in Wirklichkeit der Befehlshaber des possibilistischen Sozialismus, die Arbeiterführer sind seine Agenten und Mandatare. Und sie verbergen es nicht, offen erklären sie ihren Herrn für den weisesten und besten Staatsmann und sie thun es mit Erfolg. Constans verdankt sein Ansehen den Reklamen Joffrin's und der anderen possibilistischen Führer. Die sie stellen ihn und seine Freunde als Muster aufrichtiger Republikaner, ja als Sozialisten hin und die letzteren als Gegenleistung begünstigten die possibilistischen Kandidaturen, verließen ihnen einen offiziellen Anstrich.

Wdgen die Possibilisten nur fortfahren, ihren Constans dem Vertrauen ihres Volkes zu empfehlen, wenn aber dieses in Wuth ausbrechen wird beim Anblick dieses Menschen, der das Wort „Fourmies“ in blutiger Schrift an der Stirn trägt, wenn es das Verdammungsurtheil über ihn sprechen wird, dann mögen die Possibilisten sich schnell bewußt verbergen, denn das Urtheil des Volkes wird sie ebenso gut treffen, wie den, dessen Gesoffen und Knechte sie gewesen sind.

Man findet oft, daß ein und dasselbe Ereigniß zugleich mehrere ganz verschiedene Wirkungen zeitigt. Das größte Unglück hat oft sehr heilsame Folgen. Die Ereignisse in Fourmies, die dem schon absterbenden Possibilismus den letzten, wie man annehmen darf, tödtlichen Stoß gegeben, werden des weiteren auch dazu beitragen, den in Frankreich so schwer zu belämpfenden Chauvinismus zu verdrängen, der auch die arbeitenden Klassen, namentlich der Provinz, noch beherrscht. Man konnte schon seit einiger Zeit bemerken, daß verschiedene Zweige der Arbeiterpartei nach dieser Richtung hin eine wenig sympathische Haltung einnahmen; wenn sie den Chauvinismus auch nicht proklamirten, so belämpften sie ihn doch auch nicht, eine um so bedauerlichere Haltung, als sie erst seit wenig Jahren und zwar als Wirkung der possibilistischen Invasion austrat. Die Ursache liegt klar auf der Hand. Die bürgerlichen Parteien sind wüthende Chauvinisten; für sie ist der Chauvinismus ein Werkzeug der Ausbeutung, sie benutzen ihn als ein Ablenkungsmittel der Massen vom Sozialismus. Die Volksführer mit der sozialistischen Etikette, die, um ihre Aemter zu erhalten, sich den bürgerlichen Parteien vereinten, mußten so viel Wasser in ihren rothen Wein der Internationalität gießen, daß ein ganz denaturirtes Produkt entstand. Unglücklicherweise folgten ihnen hierin manche sonst aufrichtige und feste Männer, sodaß allmählich eine Veränderung in den diesbezüglichen Anschauungen der französischen Arbeiter vor sich ging. Noch bis fünfzehn Jahre nach der Kommune zeichneten die französischen Sozialisten sich durch einen sehr charakteristischen Antichauvinismus aus, der sich besonders in einem tödtlichen Haß gegen die Armee kund gab. Das Militär wurde mit einer grenzenlosen Wuth angesehen, weil man seinen wilden Blutdurst während der Unterdrückung der Kommune noch nicht vergessen hatte. Jede sozialistische Zeitung war gezwungen, ihm Krieg ohne Ende anzukündigen, selbst die Blanquisten hatten einen energischen Feldzug für seine Erziehung durch ein Volksheer geführt. Diese Stimmung hatte sich, wie gesagt, geändert, und der Militarismus war eine geachtete Institution geworden. Die Katastrophe vom 1. Mai nun, die den öffentlichen Geist heilsam aufgerüttelt, ist wohl geeignet, auch hierin Wandel zu schaffen, und die Meinung des Volkes wieder dahin zurückzuführen, wo sie in den ersten Jahren nach der Kommune stand. Bei der Bevölkerung Fourmies ist diese Wirkung wie ein plötzliches schreckliches Erwachen schon eingetreten. Am Vormittag des Massacres noch rief man: „es lebe die Armee“, am nächsten Morgen, als die Verstärkungen in den Straßen patrouillirten, waren Verwünschungen in aller Mund. Anstatt der Hochs rief man ihnen „Mörder“ zu. Ja, der „Bataille“ zufolge ereignete sich das Unglaubliche, daß das Volk, um einen Ausdruck seines unendlichen Hasses zu geben, gerufen hätte: „Es lebe Preußen!“ Im Munde französischer Arbeiter wäre dieser in leidenschaftlicher Wuth ausgestoßene Ruf in der That eine ganz bedeutende Demonstration. Diese Erschütterung in der Stimmung der Bevölkerung Fourmies wird wahrscheinlich in den Herzen des gesammten französischen Proletariats ein Echo gefunden haben. Beim Anblick der Blutarbeit der Soldateska wird sich der alte Haß wieder entfachen, der Arbeiter wird sehen, wo seine wahren Feinde sind, wo seine Brüder, die er liebend zu umfassen hat.

Die Katastrophe von Fourmies hat auch noch in anderer Weise nützlich gewirkt, sie hat wieder einmal den wahren Republikanismus der Leute vom Geldsack und von der Börse gezeigt, über den sich die aufrichtig republikanisch gesonnene Klasse so sehr hat täuschen lassen.

Denn das begangene Verbrechen richtet sich nicht nur gegen die arbeitende Klasse, es richtet sich auch gegen die Form der Republik; die Kugeln, welche in Fourmies abgeseuert wurden, haben nicht nur die Körper von Kindern des Volkes durchbohrt, sie sind auch in den Busen der Mutter, der Republik, geschlagen. War es nicht gerade diese Vorstellung von der Republik als Mutter des Volkes, welche die revolutionären Republikaner immer begeisterte, und haben nicht diese in Wahrheit die Republik immer geschaffen, ehe die Bourgeoisie sich ihrer bemächtigte. War es nicht diese Vorstellung vom Wesen der Republik, welche die Verehrung und Liebe des Volkes zu seiner Marianne*) geytig? Wie eine Mutter in ungemessener Bärtlichkeit ihre Kinder beschützt, so sollte auch die Mutter Marianne den Leiden des Volkes ein Ende machen. — Die Bourgeoisie weiß aber recht gut, daß, wenn eine wahre Mutter im Volk fast naive Verehrung findet, eine Stiefmutter ihm tiefen Haß einflößen muß. Dadurch, daß sie die Republik zum Werkzeug der Ausbeutung gemacht, hat sie für das Volk eine Stiefmutter geschaffen, welche es quält und seinem Glend mit Gleichgültigkeit zusieht. O, die Republik hat nur eine Klasse, auf welche sie sich stützen kann, eine einzige, welche sie mit Inbrunst und Enthusiasmus liebt, das Volk. Wenn dieses gleichgiltig gegen sie bliebe, so wäre sie verloren, denn die Bourgeoisie hat die Republik nie anders betrachtet, als etwas, aus dem sich Nutzen schlagen läßt. Im Grunde ihres Herzens hat sie ein ganz anderes Ideal, die konstitutionelle Monarchie, und bei der ersten Gelegenheit wird man sie bereit finden, die erstere gegen die letztere einzutauschen. —

Jedoch das französische Volk wird auf der Wacht stehen, Fourmies hat ihm die Augen geöffnet. Es wird zu unterscheiden wissen zwischen der Republik, die sich zu

*) Ein symbolischer Name, den die Revolution der Republik gegeben.

einer sozialen umgestalten kann, und derjenigen, welche — zur bürgerlichen Profiterzeugung entweicht — an den Rand eines Abgrundes geführt worden ist, dessen Boden das Blut des Volkes bedeckt.

Kornzölle in Deutschland nach Geschichte und Statistik.

II.

Daß die Lage des Volkes im Allgemeinen sich verschlechtert hat, und zwar auch mit durch diese Politik, folgt aus der Verminderung des Getreidekonsums pro Kopf. Den Vortheil hiervon haben aber einige Tausend Großgrundbesitzer. Die Arbeiter beklagen sich, daß sie dazu beitragen müssen, während das in anderen Staaten nicht der Fall ist. Neuerdings ist aber auch der Brodpreis absolut gegen die Periode vor 1879 gestiegen. Ich erinnere mich, daß ein Fünftroschen Roggenbrod zwischen 5 und 6 Pfund, 2,50 bis 3 Kilo schwer zu sein pflegte in Berlin. 1887 wog es nur noch 2,42 und 1890 sogar nur 1,84 Kilo! Jetzt wird es wohl noch leichter sein. Also endlich, nach 10 Jahren, ist auch die dritte Behauptung des Fürsten Bismarck, daß der Korn- und Brodpreis durch den Schutzzoll nicht erhöht werden würde, zur Unwahrheit geworden.

Es liegt deshalb nahe, zu sehen, wie sich andere Staaten verhalten, umso mehr als Deutschland den Anspruch erhebt, an der Spitze der arbeiterfreundlichen Nationen zu stehen, wie bekannt.

Der große Konkurrent, Frankreich, ist dem deutschen Beispiel gefolgt; doch betrug der Weizen Zoll nur 4 M. wird jedoch jetzt wohl erhöht werden. Dort ist der Preisfall doch bedeutend. Während der Meterzentner Weizen verzollt bei der Einfuhr kostete 1876 = 27 Frs., 1877 30,8, 1878 = 30,5 Frs., kostete er nur 19,1 Frs. in 1885, 18,8 in 1886, 21,6 in 1887 und 20,4 in 1888. März 1891 steht er in Paris aber schon 28,2 Frs., gleich 22,5 Mark. Der Gesamtwert der Ernte ist gefallen von 3874 Mill. Frs. in 1878 auf 3300 in 1888. Da jedoch für den französischen Konsumenten immerhin im Allgemeinen der Preis in dem letzten Jahrzehnt niedriger stand als früher, so ist der Weizenkonsum pro Kopf im Gegensatz zu Deutschland erheblich gestiegen, und zwar

von 230 Liter in 1860/69,
auf 240 „ „ 1870/79,
„ 269 „ „ 1880/86,
„ 275 „ „ 1887/88.

Die letzte Zahl giebt 210 Kilo pro Kopf. Der französische Arbeiter isst Weizenbrod, der deutsche Kartoffeln und Roggenbrod und hiervon auch nur aus 162 Kilo Korn.

Von Oesterreich-Ungarn ist nichts zu lernen, da dieses Reich zwar fast regelmäßig mehr oder weniger bedeutenden Mehrexport, aber zum Vortheil der dort maßgebenden ungarischen Großgrundbesitzer doch einen Kornzoll hat. Trotzdem ist ein Sinken der Preise und des Gesamtwertes der Ernte erfolgt, obschon das geerntete Quantum größer wurde.

Indessen giebt es drei interessante Länder, welche in ihrer wirtschaftlichen Veranlagung Deutschland gleichen, also seine gefährlichen Konkurrenten sind, aber doch eine ganz andere Politik befolgen: Belgien, Holland und England. In Handel und Industrie sind sie Konkurrenten Deutschlands, haben also ein Interesse daran, ihre Industriearbeiter leistungsfähig zu erhalten, sie nicht von Roggenbrod auf Kartoffeln herabzudrücken. Ihre agrarische Konstitution ist der deutschen insofern ähnlich, als sie auch zahl- und einflußreiche Großgrundbesitzer haben, die es natürlich gern sähen, wenn die Regierung ihre spezielle Waare durch hohen Schutzzoll dem in der Welt zu unserer Zeit einmal herrschenden Gesetz der sinkenden Preise entziehen wollte. Das ist ihnen nun nicht gelungen; und trotzdem hört man nicht, daß in diesen drei Staaten die Landwirtschaft nicht bestehen könne, aufhöre, wie man das von der deutschen voraussagt, wenn Deutschland dieselbe Politik befolgen sollte, wie jene drei Staaten.

Also Belgien! Der Meterzentner Weizen kostete bei der Einfuhr in den Verkehr 1860 = 31, 1870 = 29, 1874 = 32 Frs., 1875 = 26, 1876 = 25, 1877 = 32, 1880 = 28,56. Von da ab geht's bergab, und Weizen kostete 1885 = 19,89, 1887 = 19,16, 1888 = 19,47 Frs. Roggenpreis 1860 = 21,36, 1870 = 21,10, 1880 = 22,24, 1885 = 15,79, 1887 = 13,42, 1888 = 13,81 Frs. Der Werth der Gesamternte ist natürlich entsprechend gefallen, merkwürdiger Weise ist aber der Ernteertrag aller Cerealien gestiegen, in den sechs Jahren 1873/76 betrug er durchschnittlich 23,1 Mill. Hektoliter, und in den sechs Jahren 1881/85 als 1 und 1884/88 einzeln, ist er auf 25,1 Mill. Hl. gestiegen. Der Grundbesitz muß sich also doch noch einigermaßen rentiren! Die Arbeiterbevölkerung hat ihren Brodlokonsum wohl kaum eingeschränkt, da er auf zirka 220 Kilo pro Kopf veranschlagt wird.

In Holland ist das Verhältniß ähnlich: Der gesammte Erntewerth 1866/70 = 183,5 Fl. stieg 1871/75 auf 217,9, fiel 1876/80 auf 190,7, 1881/85 auf 176,9 Mill. Fl. und betrug 1886 nur noch 144,6 Mill. Fl. Der Werth der Cerealiernte fiel von 65,1 in 1884 auf 63,0 Mill. Fl. in 1887, trotzdem stieg die Erntemenge von 13,6 Mill. Hl. in 1871/80 auf 15,3 Mill. in 1887. Die Landwirtschaft funktioniert also doch auch noch.

Jetzt wollen wir noch sehen, was in England passiert ist! Ich habe dort jahrelang gelebt, weiß, daß dort viele recht große Grundbesitzer existiren; habe aber nichts von einem Bankrott der Landwirtschaft oder auch nur des Grundbesitzerstandes gehört, obschon daselbst im Jahre

1800 der Quarter Weizen (= 216 Kilo) 113 Sch. 10 d. und im Jahre 1889 nur 29 Sch. 9 d. kostete, d. h. in diesen von den Arbeitern gefegneten 89 Jahren ist der Meterzentner von 53 Mark auf 14 Mark gefallen — aber die Landleute sind nicht zu Grunde gegangen!

Natürlich haben sie den Preis zunächst durch Kornzölle zu halten versucht; sie haben sehr hohe Schutzzölle, bis 25 Sch. pro Quarter, auch ein Einfuhrverbot, solange der Weizen nicht über 80 Sch. stand, endlich eine gleitende Skala angewandt. In seiner Parteinahme für die Agrarier hat der Herzog von Wellington, damals Premierminister, der so populär war wie Bismarck, seinen Ruhm ruiniert; die Agrarier brachten England der Revolution nahe, als ein konservativer Minister, Peel, 1846 noch rechtzeitig, um die 1848er Revolution vom Ueberstreiten des Kanals abzuhalten, die Kornzölle aufhob. Der Weizenpreis war vor Aufhebung der Kornzölle 70—60 Sch. pro Quarter gewesen. In der ersten Periode nach ihrer Aufhebung fiel er 1846/50 auf 51 Sch. 11 d., hob sich dann im Krimkrieg 1851/55 auf 55 Sch. 11 d. und schwankte nun recht lange nicht bedeutend. Der Quarter kostete 1856/60 53 Sch. 4 d., 1861/65 47 Sch. 6 d., 1866/70 54 Sch. 7 d., 1871/75 54 Sch. 8 d.; nun beginnen die großen Schwankungen und der tiefe Fall: 1876 46 Sch. 2 d., 1877 59 Sch. 9 d., 1878 46 Sch. 5 d., 1879 43 Sch. 10 d. Da beginnt Bismarck seine grundbesitzerliche Politik, und die geschäftlich auch nicht unzurechnungsfähigen Engländer haben die Freude, soweit sie Agrarier sind, zu sehen, daß 1880 der Quarter dort schon wieder 44 Sch. 4 d. kostet, 1881 sogar 45 Sch. 4 d., 1882 45 Sch. 1 d.; im Jahre 1883 erkranken sie sich zum letztenmale der vierziger Zahl mit 41 Sch. 7 d. Hier erhöht Bismarck den Kornzoll auf 3 M., die Engländer ertragen 1884 einen Preis von 35 Sch. 9 d., 1885 von 32 Sch. 10 d., 1886 von 31 Sch. 1 d., 1887 von 32 Sch. 6 d. Hier erhöht Bismarck den Zoll auf 5 M., was pro Quarter 11 Sch. ausmachen würde. Die Engländer thun nichts und der Weizen fällt in 1888 auf 31 Sch. 11 d., 1889 auf 29 Sch. 9 d., das sind zirka 14 Mark pro Meterzentner, in Deutschland bezahlt man im selben Jahre für Roggen schon 15,75 M., für Weizen aber 18,78 M. Die Engländer konsumierten pro Kopf 1852/59 5,08 Bushels Weizen, 1889/90 5,85 158 Kilo, dazu erheblich Roggen- und Haferbrot. Letzteres wird nicht nur ziemlich allgemein in Schottland, sondern auch namentlich von den reichen Engländern in der ganzen Welt seines süßen Geschmacks wegen gegessen, und dann, wie viel Fleisch!

Der Werth der ganzen Cerealienenernte hat freilich abgenommen. Sir J. Caird schätzt sie 1878 auf 87 Mill. £. 1882 auf 63 Mill. £., 1888 soll sie nur noch 45,5 Mill. £. werth gewesen sein. Allein, wenn auch die Weizenernte von 88 Mill. Bushels (à 36,35 Liter) im Mittel der Jahre 1874/83 auf 76 Mill. B. in 1889 gesunken ist, so ist doch die Ernte an Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen und Bohnen von 301 M. B. in 1874/83 auf 330 Mill. B. in 1889 gestiegen, wozu jedesmal noch 1 1/2—2 Mill. B. Roggen kommen. Daneben haben die englischen Landwirthe ihre Viehzucht entwickelt, obgleich sie keine Vieh- oder Fleischzölle, dagegen die ganze Konkurrenz der Ver. Staaten, Kanada's und Australiens auszuhalten haben. Zu Grunde gegangen ist ihre Landwirtschaft aber so wenig wie ihr Grundbesitzerstand, obgleich mancher Landwirth und Grundbesitzer eine Verringerung seiner Rente oder seines Profits erlebt hat, was aber in unserer Zeit der fallenden Preise auch Kaufleuten und Industriellen passiert. Das haarsträubende Experiment des Fürsten Bismarck, in einer solchen Periode alle, agrarische und industrielle Profite und Renten, auf Kosten der Konsumenten hoch zu halten, ist eben eine Absurdität.

Nun existieren zwei Weltreiche, Amerika und Rußland, „die an all' dem Unheil — wenn's eins sein sollte — Schuld sind“. Ueber Ersteres habe ich ein 800 Seiten dickes Buch („Ursachen der amerikanischen Konkurrenz“.

Berlin bei H. Vahr) publizirt, brauche also hier wohl nicht darauf einzugehen.

Wenn bei sinkenden Getreidepreisen die Landwirtschaft aufhören müßte, wie unsere Agrarier behaupten, so müßte in Rußland schon lange kein einziger Halm mehr wachsen.

Der mittlere Jahrespreis betrug per Pud (à 16,38 Kilo) in den Haupthäfen in Metallspekeln seit der Beruhigung nach dem Krimkriege:

	für Weizen	für Roggen
1857/61	82,4	54,5
1862/66	73,8	53,1
1867/71	90,7	69,3
1872/76	97,9	64,0
1877/81	89,6	65,6
1882/85	71,9	57,0
1885/88	62,6	44,1

Der Hektoliter Weizen ist in den Gebieten der Schwarzerde von 11,91 Mark Gold in 1881 auf 6,61 M. in 1887, im übrigen Rußland von 13,12 auf 6,73 M. gefallen; der Preis eines Hektoliters Roggen auf Schwarzerde von 8,00 auf 3,01, im übrigen Rußland von 10,18 auf 4,17 M.; der Gerstepreis auf Schwarzerde von 5,53 auf 2,58, im übrigen Rußland von 6,72 auf 3,05 M.; der Haferpreis von 3,26 auf 1,63 im Schwarzerdebezirk und von 4,10 auf 2,10 Mark im übrigen Rußland. Trotz des enormen Fallens der lokalen Getreidepreise ist der Export von Cerealien und Hülsenfrüchten von 29 Mill. Hektolitern im Werth von 254 Mill. M. Gold in 1866/70 auf 50 Mill. Hl. = 516 Mill. M. in 1881 und 133 Mill. Hl. = 796 Mill. M. in 1888 gestiegen; der Hektoliter war im Durchschnitt werth 1866/70 = 8,7 M., 1888 aber nur 6 M. Die Landwirtschaft muß doch noch existiren, da die Bevölkerung und die Ausfuhr zugleich wachsen!

Fürst Bismarck führte bekanntlich die „Bauernbriefe“ gegen die Kornhändler in's Feld. Wenn die Bauern Nutzen von Kornzöllen hätten, so würde die Schweiz, in welcher es keinen Großgrundbesitz, aber so viele Kleingrundbesitzer giebt, daß sie die Gesetzgebung beherrschen, gewiß den Schutzoll eingeführt haben, aber sie hat es nicht gethan! Der Getreidepreis ist ganz ähnlich wie in Belgien gefallen und der Brodlohnkonsum erreicht die abnorme Höhe von 268 Kilo pro Kopf, 106 Kilo mehr als in Deutschland, und das fast nur Weizen. Die Schweizer Bauern verstehen ihr Interesse besser, als jene paar Bauern, die man um 1878 Bettelbriefe um Kornzoll an den Fürsten Bismarck schreiben ließ.

Verschiedenes.

— Die **Vanderbilts** haben ihr Vermögen von 200 Millionen in 100 Jahren „erworben“. Dem Volke will man noch immer weiß machen, man komme durch „Sparen“ zu so viel Geld. Hätte Vanderbilt das Geld aber zusammengepart, wie so mancher Spielbürger sich das noch vorstellt, so müßte er täglich zirka Doll. 6000 zurückerlegen. Eine Summe von 200 Millionen wiegt in Silber 50 Mill. Pfund, in Gold 645,160 Pfund, in Doll. 1000-Roten 3650 Pfund, in Doll. 1000-Roten 23000 Pfund.

Um die Masse Geld zu transportiren, würden, wenn jede Person 200 Pfd. trägt, 18 Mann nötig sein, wenn es lauter Doll. 1000-Roten sind; sind es bloß Doll. 100-Roten, so brauchte man 115 Mann; ist die Summe in Gold vorhanden, so müßte man zum Transport derselben 3225 Mann haben, und nimmt man an, das ganze Vermögen besteht in Silber, so sind 51 000 Mann, also mehr wie zwei deutsche Armeekorps, nothwendig.

Solche kolossale Vermögen besitzen Einzelne. Dafür müssen aber auch Millionen von Menschen im gleichen Lande Entbehrung und Noth erleiden. Und diese unsinnige „Ordnung“ nennt man göttliche Einwirkung und unabänderlich.

— Wie durch eine vernünftige **Arbeiterschutzgesetzgebung** die Gefahren für Leben und Gesundheit der Arbeiter würden vermindert werden können, geht aus einem Bericht der „Mündch. Med. Wochenschrift“ hervor. In diesem Bericht verbreitet sich der Landgerichtsarzt Dr. Wollner in Zürich über die Mercurialerkrankungen bei den Quecksilber-Spiegelbelegern. Aus der Abhandlung ist ersichtlich, daß die Zahl der Erkrankungen sowohl relativ als auch absolut abgenommen hat. Es kommen im Jahre 1885 auf 100 angemeldete Krankentage noch 13,52 Krankentage von Mercurialkranken, im Jahre 1889 aber nur mehr 3,74 und im Jahre 1880 nur 0,66.

Also nach Verlauf von nur 5 Jahren war das Verhältnis der Mercurialerkrankungen von mehr als 13 vom Hundert auf weniger als 1 vom Hundert herabgegangen. Diesen erstaunlichen Rückgang schreibt Dr. Wollner nicht nur dem Rückgang des Betriebes in den Quecksilberbelegern zu, sondern auch den von der Staatsregierung getroffenen gesundheitlichen Vorschriften und deren strenger Durchführung. Aber wieviele Arbeiter und Arbeiterinnen mußten erst Leben und Gesundheit in diesen „Gisthütten“ opfern, ehe man sich zu durchgreifenden Schutzmaßregeln entschlossen hat. Und dann mußte noch die öffentliche Aufmerksamkeit erst durch Dr. Schönlan und Bebel auf jene Gisthütten gelenkt werden.

— Welches Elend unter den **Arbeitern in Argentinien** herrscht, geht aus folgender Notiz des in Buenos Aires erscheinenden *Bornador* hervor: Ein Teller 10 Centavos. In verschiedenen Fondas (Speisehäusern) fangen die Wirthe an, für den Teller, statt wie bisher 5, jetzt 10 Centavos zu fordern, indem sie dies mit der ungeheuren Vertheuerung aller Lebensmittel begründen. Früher kostete der Teller 4 Cts. Es kommt also jetzt ein Frühstück und Abendbrot wie folgt:

Frühstück.		
6 Teller à 10 Cts.	Doll.	0,60
1 kleines Brot	„	0,05
Abendbrot.		
6 Teller à 10 Cts.	„	0,60
1 Brätchen	„	0,05
1 Tasse Kaffee à 15 Cts.	„	0,15
	Doll.	1,45

(NB. Auf jedem Teller befindet sich nur ein Krümchen Fleisch und ein Gedanke an Gemüthe).

Also für ein ganz kärgliches Essen ohne Getränke 1,45, mehr als eine große Menge Arbeiter im Tag verdienen.

— **Menschenmarkt.** Die „Times“ giebt in ihrer Nummer vom 30. April eine eingehende Schilderung jenes Londoner Stadtviertels, wo sich etwa 25 000 russische Juden angesiedelt haben. Das interessanteste Detail dieser Schilderung bildet die Meldung, daß in diesem Stadtviertel allsonntäglich wahre Sklavemärkte veranstaltet werden. In großen Reihen stehen Männer aller Altersklassen da, die von den Händlern an Arbeitsunternehmer verkauft werden. Es sind arme Juden, die aus Rußland vertrieben, sich bis London durchgeschlagen haben und dort selbst ohne Geld, ohne Kenntniß der Landessprache wildfremd ankommen. Sie fallen in die Hände von Spekulanten, die ihnen Brod und Obdach geben, bis sich Abnehmer für die Arbeitskräfte der Unglücklichen finden. Der Sklavenhändler läßt sie einen Vertrag unterschreiben, wodurch sie sich verpflichten, gegen Verpflegung und einen niedrig bemessenen Lohn auf lange Zeit hinaus Dienste zu nehmen. Für einen Mann und seinen Vertrag wird eine Summe von zwei bis drei Pfund Sterling gezahlt.

— **Ueber die wachsende wirtschaftliche Bedeutung der Frau** in unserer heutigen Wirtschafts-Ordnung geben folgende statistische Daten vortheilhaften Aufschluß. Die Zahl der industriell thätigen Frauen und Mädchen beträgt:

in England	4 1/2 Millionen
in Frankreich	4 1/4 „
in Italien	3 1/2 „
in Deutschland	5 „
in Oesterreich-Ungarn	3 1/2 „

zusammen in diesen Hauptländern Europas 20 1/2 Millionen.

Der Ueberschuß der Frauen über die Männer beträgt in diesen Staaten bloß 4 1/2 Millionen. In England haben nach der dortigen Berufsstatistik im Jahrzehnt 1871/1881 die Frauen die Männer in mehr als 30 Industriezweigen der Zahl nach überflügelt. Auch in den übrigen Gewerben ist ihre Vertretung im Wachsen begriffen. Mit Nahrungsmitteln waren allein 64 000 gewerblich beschäftigt. In Frankreich wird ganz besonders französische Luxus-Industrie ausschließlich von Frauen betrieben; so die Seiden- und Leder-Galanterie-Industrie. In der Textilbranche ist ihre Zahl innerhalb der letzten zehn Jahren von 400 000 auf 700 000 gewachsen. In Deutschland stellen die Frauen in der Großindustrie 12 Prozent, in der Hausindustrie mehr als die Hälfte, und in der Landwirtschaft 27 Prozent der verwendeten Arbeitskräfte. Gerade die beiden letztgenannten, schlechtst bezahlten Arbeitszweige sind von ihnen stark besetzt. Auch als Beamte finden weibliche Arbeitskräfte steigende Verwendung. So besonders in Frankreich bei den Banken, der Post, dem Telegraphen- und Telephonbetrieb. In London bewarben sich im Jahre 1888 um 15 ausgeschriebene Stellen bei der Postsparkasse nicht weniger als 1500, im Jahre 1889 um 9 ausgeschriebene Stellen sogar 5000 geprüfte Kandidatinnen. In Amerika hat die Frauenarbeit besonders seit 1863, d. i. nach dem Bürgerkrieg, zugenommen. Der 1870er Census weist 100 000, der 1880er fast eine Million industriell thätige Frauen auf. In den 22 bevölkerteren Großstädten der Union werden 300 000 Arbeiterinnen gezählt.

Die in der letzten Zeit von dem Arbeitsmarkt der großen transatlantischen Republik verdrängten Chinesen wurden in Kalifornien größtentheils wieder durch weibliche Arbeitskräfte ersetzt. So strömen von Jahr zu Jahr immer neue Schaaeren von Frauen der Industrie zu. Mit unvorstelllicher Gewalt zersetzt die ökonomische Entwicklung die Grundlagen der heutigen Familienform.

Bleistifte.

Genossen! Kauft nur die Bleistifte „Solidarität“ oder „Acht-Stunden-Arbeit“ von **Jean Blois**, Stein bei Nürnberg. Liefere franco auch kleine Bestellungen. Bei Abnahme von 10 Mark Werth Procente.

Abrechnung

von der Mai-Feier des 6. Wahlkreises. Einnahme: Zellerksammlung in der Versammlung im „Schützenhaus“, für Programm, Tanz und Garderobe 242,83 M. Ausgabe: Für Musik, Stocklaternen, Annoncen, Druck und Diverses 215,80 M. Ueberschuß: 27,03 M. Derselbe wurde laut Beschluß der Volks-Versammlung den Bergarbeitern überwiesen.

Das Comité.

Empfehle allen Genossen mein

Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal. Vereinszimmer zu vergeben.

J. Leininger, Bovenstr. 40.

Große öffentl. Versammlung

der in Holzfabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter

am Montag, den 25. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, bei Joel, Andreasstr. 21.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Genossen Franz Berndt über: „Evolution oder willkürlicher Schöpfungssatz.“ 2. Diskussion. 3. Bericht der Delegirten der Berliner Streik-Kontrollkommission. 4. Rassenbericht der Agitationskommission und Neuwahl derselben. 5. Verschiedenes und Fragelosen. — Zur Deckung der Unkosten findet Zellerksammlung statt.

Die Kollegen der Valkisaden- und Friedenstraße sind hierdurch besonders eingeladen.

Verein der Sattler und Fachgenossen.

Versammlung

heute Sonnabend, den 23. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant „Dresdener Garten“, Dresdenerstraße 45 (Ecke Prinzenstraße).

Tages-Ordnung: 1. „Die Arbeiterschutz-Gesetzgebung vor dem deutschen Reichstag und hat dieselbe einen Werth für die Arbeiter?“ Referent: G. Linl. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Um zahlreich. Besuch bitten

Der Vorstand.

Kranzbinderie u. Blumenhandlg.

J. Meyer

Berlin SO., Wienerstraße 1,

(in der Ecke bei der Mantuffelstraße).

bekannte Preise. Auch Versandt.

Pünktlich und gut.

Fernsprecher, Amt IX, 9482.

Wendt's Salon

Rödlinerstraße 17, früher Brandenburgstr. 33.

Empfehle allen Freunden und Genossen mein

Ball-Salon.

Rudolph Wendt.

Allen Parteigenossen empfehle meine

Destillation nebst Bier-Lokal

O. Zabel

Frankfurter Allee 90, Ecke Rödlinerstraße

Herrren- u. Knaben-Garderobe, Arbeitsachen, Bestellungen nach Maasß,

empfehle wie bekannt in reellster Ausführung und allerbilligsten Preisen

J. BAER, Berlin N., Gesundbrunnen, Badstr. 18, Ecke der Stettinerstrasse.

Ich habe keine Filialen und stehe mit ähnlich lautenden Firmen in keinerlei Beziehung. Bitte daher genau auf Firma zu achten.

„Nein, mein Herr,“ antwortete das Weib. „Wünschen Sie etwas, mein Herr?“ Und sie blickte wieder auf seine Füße.

Er sah zur Erde und nun entdeckte er, daß er in Strümpfen stand und die Diele rothe Spuren mit dem Abdruck der Beine zeigt, da der Strumpf in Folge des langen Marsches zerrissen war.

„Geben Sie mir Ihre Hand, liebe Frau,“ sprach er und reichte ihr die feine Hand.

„Nein,“ antwortete die Frau und sah ihm gerade hinein in die Augen und damit ging sie.

Herr von Bleichroden schien nach diesem Schimpf Muth zu fassen, er nahm einen Stuhl, um sich zum Essen zu setzen. Er hob den Deckel der Fleischpfanne auf, um sich zu bedienen, aber als ihm der Fleischgeruch ins Gesicht stieg, ward ihm übel, er stand auf, öffnete das Fenster und warf die ganze Pfanne auf den Hof. Er zitterte am ganzen Körper und fühlte sich krank! Seine Augen waren so empfindlich, daß ihn das Licht plagte und alle grellen Farben reizten. Er warf auch die Flasche mit dem Wein hinaus, er riß das Madieschen aus der Butter, die rothen Malermützen, die Palette, alles was roth war, mußte hinaus. Darauf legte er sich auf das Bett. Seine Augen waren müde, aber sie konnten sich nicht schließen. So lag er eine Weile, bis er im Schenkszimmer Stimmen hörte. Er wollte nicht lauschen, aber seine Ohren mußten hören, und nun vernahm er, wie zwei Korporale, welche Bier tranken, sich unterhielten:

„Die beiden Kleinen waren feste Kerle, aber der Lange war schwach.“

„Man kann nicht sagen, daß er schwach war, weil er an der Mauer wie ein Lappen zusammenfiel, aber er hat, wir sollten ihn an das Spalier anbinden, denn er wollte stehen, sagte er.“

„Aber die andern, hol' mich der Teufel, standen sie nicht, die Arme über der Brust gekreuzt, als ob sie photographirt werden sollten.“

„Jawohl, aber als der Priester in das Billardzimmer kam und ihnen sagte, es ist laput, da sollen alle drei im Zimmer zusammengebrochen sein, so jagt der Sergeant wenigstens, aber sie machten kein Geschrei und kein Gedanke daran, um Gnade zu bitten!“

„Ja, es waren verdammte Kerle! Gesundheit!“

Herr von Bleichroden vergrub den Kopf in die Kissen und stopfte das Lausen in die Ohren. Aber bald stand er auf. Es war, als ob ihn etwas immer wieder an die Thür zog, hinter welcher die Sprechenden saßen. Er wollte mehr hören, aber die Männer sprachen nur leise. Er schlich deshalb herbei, und den Rücken in einen rechten Winkel gespannt, legte er das Ohr an das Schlüsselloch und lauschte.

„Aber jah'it Du unsere Leute? Waren sie nicht so grau wie die Aische hier in der Peise, und so viele, die in die Luft schossen! Aber sprich nur darüber nicht! Sie bekommen doch, was sie haben sollten! Und sicherlich wogen sie ein paar Pfund mehr, als sie gingen, als wie sie kamen! Es war, als ob man Krantsbügel mit Kartätschen schösse. Oh, oh! Aber so geht es zu im Kriege! Gesundheit!“

(Fortf. folgt.)

Warum geht Rußland auf Eroberungen aus?

Von Stepaniaf.

Aus Deutsche übertragen von B. N.

IV.

Wodurch wird aber die Regierung noch gehalten? (Sie muß doch nach allem eine Stütze haben; sonst könnte sie vom Wurm zernagt, wie sie ist, nicht den vier Winden widerstehen). In der aderbautreibenden Bevölkerung findet die Regierung ihre Hauptstütze, nicht in ihrer Ergebenheit, welche wohl nur auf Aberglauben beruht, sondern in ihrer Geduld. Sie liefert ihr einen großen Theil der Armeen, und da sie sehr willig Steuern zahlt, eine gewaltige Einnahme. Und wenn man sich dieser strupellos bedient, wenn man auf der einen Seite durch Bestechungen anzieht, auf der anderen mit Vernichtung droht, so kann man wohl viel, nicht aber alles erreichen. Selbst ein Eroberer, welcher einem Lande durch Waffengewalt seine Macht aufgezungen hat, wird, wenn er klug ist, sich das Wohlwollen eines großen Theils der Bevölkerung zu gewinnen suchen. Auf den ersten Blick scheint es, daß für die russische Autokratie die Bauern die geeignetste Klasse zu einem solchen Verzuge wären. Nichts erscheint leichter als das, was jetzt nur einfache Mißthelligkeit, durch einige wirkliche Wohlthaten in wahre Anhänglichkeit zu verwandeln. Die Regierung Alexander III., welcher sich den Bauernzaren nennt, hat wohl in der Zeit von 1881—83 unter großem Gepränge und gewaltigem Trommelwirbel einige schwache Verzüge von demokratischem Cäsarismus gemacht; sie sind ihr aber kläglich mißglückt, ohne auch nur im Geringsten die unglückliche materielle Lage der Bauern zu verbessern. Denn das Wohl der Massen zu fördern, ist für eine bürokratische Despotie eine Aufgabe, zu deren Lösung materielle und intellektuelle Hilfsquellen allein nicht ausreichen. Was eine solche, ohne auf ihre zermalnende Macht zu verzichten, thun kann, besteht darin, einen Theil der Beute derjenigen Klasse, welche sie für sich gewinnen will, zu überlassen. Wen kann sie aber zum Verbündeten und Mitschuldigen wählen? — Das ist die Frage. Den Adel? — Das brächte keinen Nutzen. Die gebildeten und Berufsclassen? — auch sie bieten wenig Hoffnung. Und der Mann aus dem Mittelstande? — Ja, ihn, der immer in Angst und Sorgen lebt und mit Unruhe der Gelegenheit, sich nützlich zu machen, harret. Seine Existenz war bis jetzt so elend,

wie sie nicht elender hätte sein können; seine Lage war abhängig und oft demüthigend. Der Adel stellte sich vor ihn und entzog ihm das Licht der Sonne. Da dieser das ausschließliche Recht hatte, Leibeigene zu besitzen, schloß er ihn von der hauptsächlichsten Quelle des Reichtums, dem Grundbesitz — aus, welcher ohne die nöthigen Mittel und Arbeitskräfte, um den Boden zu kultiviren, werthlos ist. Der Adel bekleidete alle Ehrenämter; überall stand er oben an.

Andererseits befand sich die nationale Industrie in ihrem Anfangsstadium; es fehlte die zu ihrer Entwicklung notwendigste Bedingung — die freie Arbeit — denn das größte Kontingent der Arbeiter unserer Fabriken stellten, als der Adel oder die Krone ihnen die Freiheit gegeben hatte, die Leibeigenen. Ferner war auch die Nachfrage nach den Erzeugnissen unserer Fabriken sehr gering. Denn die Bauern stellten fast alles, was sie brauchten, zu Hause her und ihre Frauen spannen Linnen und gröbere Wollentoffe, welche sie an Hausierer verkauften. Kupfer- und Eisengeräthe und alles Andere, was die Hausindustrie nicht hervorbringen konnte, wurde dem Lande durch die „Custary“ geliefert, eine Spezies von Handwerkern, welche bei sich zu Hause arbeiten und daneben Land bauen. Man begegnet diesen Leuten, von denen ein Jeder in einem besonderen ererbten Industriezweig arbeitet, in allen Flecken und Dörfern von Rußland. Zwar waren die Gutsbesitzer, welche ungeheure Ländereien und vierzig Millionen Leibeigene, um sie zu bebauen, besaßen, und ungeheure Mengen ländlicher Produkte verkaufen und exportiren konnten, die reichsten Konsumenten; doch wurden ihre launenhaften Wünsche, die sich hauptsächlich auf Luxusgegenstände richteten, weit vortheilhafter durch das Ausland befriedigt.

Der Mittelstand setzte sich also fast ausschließlich aus Kaufleuten zusammen, nach welchen er auch offiziell in Rußland bezeichnet wurde. Mag die kaufmännische Beschäftigung auch viel Schlaueit und praktische Geschicklichkeit erfordern, so sind doch keine oder nur wenig wissenschaftliche Kenntnisse dazu nöthig, während die Bearbeitung der Rohstoffe deren sehr viele voraussetzt. Die früheren russischen Kaufleute unterschieden sich in Hinsicht der geistigen Entwicklung kaum von den Bauern. Zum größten Theil waren sie ungebildet, und heute noch können hervorragende Kaufleute in den Provinzialstädten, die Mitglieder des Gemeinderaths sind, nur mit Mühe den Titel einer Zeitung entziffern, und was das Schreiben anbetrifft, wagen sie höchstens, ihren eigenen Namen hinzuzufügen. In der That folgte, als Peter der Große mit herkulischer Anstrengung das russische Volk aus der moskowitzischen Verdummung zur Zivisation des Westens zu erheben versuchte, nur das Haupt des sozialen Körpers, an den Haaren ergriffen, diesem heftigen Zuge, während der übrige Körper zurückblieb: die Klasse der Kaufleute blieb an ihrem Platze und bewahrte mit den Bauern ihre alten Gewohnheiten und ihre frühere Unwissenheit. Sie hatten wegen ihrer langen Bärte und schabigen Kostüme viel Ungemach auszustehen und die Majorität unter ihnen, welche der alten ritualistischen Orthodoxie angehörte, stoh mit heiligem Schrecken die den fremden Ketzern entlehnte Kultur.

Die beiden einflussreichsten Klassen der Nation, der Adel und die Kaufleute, haben den ganzen Antagonismus und exklusiven Geist zweier durch Geburt, Gewohnheiten und Traditionen getrennten Kasten beibehalten. Die Adligen spotteten über die Unwissenheit der Kaufleute und verachteten sie wegen ihrer Sittenlosigkeit. In der That wurden ehemals in Rußland, wie in jedem barbarischen Lande, Diebstahl und Betrug als Grundprinzipien in Geschäften betrachtet. „Ohne Betrug kein Handel“ — ist das Sprichwort der russischen Kaufleute und alle Beobachter stimmen darin überein, daß selbst noch in unseren Tagen die Redlichkeit in Geschäften keine Tugend sei, durch welche die Russen sich auszeichnen. Es wäre wenig unparteiisch, zu behaupten, daß die russischen Adligen es mit dem achten Gebote gerade sehr streng nehmen. Aber sie schämten sich, durch Betrug sich das anzueignen, was sie in ihrer Eigenschaft als Staats- und Verwaltungsbeamte, als Hüter der Gerechtigkeit offen stehlen konnten. Die Kaufleute standen, wie bemerkt, beim Adel nicht im Geruche von Heiligen, und einem Kaufmann zu gestatten, sich an seinen Tisch zu setzen, war für einen Adligen ein Akt äußerster Herablassung.

Ihrerseits waren die Kaufleute gegen den Adel kaum günstiger gestimmt. Sie verachteten seine Lässigkeit, seine Verschwendungssucht, seine Geschäftsuntauglichkeit und machten sich darüber lustig. Sie hatten nicht die geringste Achtung vor der höheren Kultur und den verschiedenen Talenten dieser Stufen, welche großen Werth darauf legten, sich französisch auszudrücken. In den Augen eines wirklichen Kaufmannes war jeder Adlige ein Dummkopf, den zu bestehlen und zu betrügen intelligente Leute, wie er, verpflichtet wären. Indessen mußte der wenig gewissenhafte Kaufmann dieses Gefühl der Ueberlegenheit in der Tiefe seines Herzens verbergen; denn in allen Kämpfen zwischen Adligen und Kaufleuten hatten erstere immer die Oberhand. Verwaltung, Gerichtsbarkeit, Polizei — alles stand zu dieser Zeit mehr oder weniger unter dem Einfluß des Adels, und für einen, der einer niedrigeren Klasse angehörte, war es ein hoffnungsloses und oft gefährliches Unternehmen, sich in einen Prozeß gegen ein Mitglied der privilegierten Klasse einzulassen. „Eine Krähe hadt der anderen die Augen nicht aus“, sagt auch das russische Volk. Der Kaufmann war den barbarischen Einfällen des Adels preisgegeben, welcher, gewohnt unter Leibeigenen zu leben, nicht gelernt hatte, die menschliche

Bürde zu achten. Nur durch kriechende Haltung und geheuchelten Respekt konnte ein Kaufmann, welcher mit einem Adligen in Geschäftsverbindung stand, der schlechtesten Behandlung, ja bisweilen körperlicher Mißhandlung entgehen.

In den Städten dagegen, den Mittelpunkten der Zivisation, lief der Kaufmann, Dank der Nähe der Polizei, mit welcher er sich gewöhnlich in gutes Einvernehmen zu stellen wußte, weniger Gefahr, von einer Meute auf ihn gehehete Hunde verfolgt zu werden, einen verbrannten Bart davonzutragen und was dergleichen Scherze mehr sind. Trotz alledem nahm er eine sehr mißliche Stellung ein; denn er war mit gebundenen Händen und Füßen der kleinlichen Tyrannei der Ortsbehörden ausgesetzt. Es ist wahr, daß die Beziehungen zwischen den Kaufleuten und der Polizei nach russischer Gewohnheit den Stempel einer brutalen Familiarität trugen; manchmal waren sie sogar einander unersehbliche Bundesgenossen: — — O ihr Schurken, Lumpen, Erzkanakillen! Sieben Teufel und eine Heze soll Euch bei der Gurgel packen! Ihr wolltet mich durch eine Beschwerde bei Se. Exzellenz verderben?!“ schreit der typischste aller Polizeimeister, der Held des Gogol'schen „Revisor“, zwei Kaufleute an, welche in reuiger Haltung vor ihm stehen. „Undankbare Hunde, die ihr seid, habt ihr's schon ver-gessen, wie oft ich euch geholfen, der Regierung ein Schnippchen zu schlagen? Ihr Schufte, ihr Gauner, habt ihr es nicht mir zu verdanken, daß eure angefaulten Schwundwaaren bei der Kronkommission durchgingen?“ Die ganz zerknirschten Sünder können sich nur schuldig bekennen und einwenden, daß sie der Teufel verführt habe, sich über einen so väterlichen Herrn zu beklagen, und man vergißt es ihnen unter der Bedingung, daß sie wieder Tringelder bringen. Immer und überall zu bestechen, alle Glieder der offiziellen Hierarchie „nach ihrem Range“ zu bestechen, gehänselt, gehezt, bedroht zu werden, um immer neuen Erpressungen nachzugeben, — das war zu einer Zeit, die verhältnißmäßig noch nicht so fern liegt, das Loos des Mittelstandes. Wie die Juden des Mittelalters, mußte der Kaufmann, um nicht die Habucht der Behörden zu erwecken, seine Reichthümer verbergen; obwohl sein Geldschrank mit Silber und Gold gefüllt war, lebte er wie ein Bettler und oh zu seinem Brot nur Sauertraut, aus Furcht, sein Reichthum könnte die räuberischen Polizisten dazu treiben, größere Geschenke von ihm zu verlangen.

Die soziale Revolution in London.

I.

Einem Buch in der Manier von Bellamys „Rück-blick“ entnimmt das „St. Louis Tagebl.“ folgende interessante Schilderung der zukünftigen sozialen Revolution in London, wie sie der Verfasser sich denkt:

Endlich kam ein großer Krach.

Wegen irgend eines gleichgiltigen Anlasses wurde von den Arbeiterführern eine große Versammlung auf dem Trafalgar-Square anberaumt — über dessen Benutzung als Versammlungsplatz schon seit langer Zeit so viel Madau geschlagen wurde. Die Bürgergarde, Polizei genannt, attackirte, wie gewöhnlich, mit ihren Knütteln, die Versammlung; viele Personen erlitten Verletzungen in dem Gemimmel und fünf starben, sei es, daß sie auf dem Plage todtgetreten wurden oder den Knüttelschlägen erlagen. Die Versammlung wurde gesprengt; an hundert Personen wanderten ins Gefängniß.

Einige Tage zuvor wurde eine Versammlung auf dem Manchester Platz in ähnlicher Weise behandelt.

Das erzeugte eine Gährung im ganzen Lande. Man arrangirte Versammlungen, welche eine oberflächliche Organisation zur Abhaltung einer weiteren Versammlung versuchte, um an den Behörden Wiedervergeltung zu üben. Eine riesige Menschenmasse kam auf Trafalgar-Square und Umgegend zusammen; sie war so stark, daß die Knüttelpolizei sich nicht mit ihr messen konnte; Hiebe wurden massenhaft ausgeübt; 3—4 Personen aus der Versammlung erlitten dabei den Tod und an zehn Polizisten hatte man im Gedränge zerquetscht; der Rest machte sich möglichst schnell aus dem Staube.

Am nächsten Tage war London förmlich in Aufruhr. Viele Reiche flohen ins Land; die Regierung zog das Militär zusammen, wagte aber nicht, davon Gebrauch zu machen, und die Polizei konnte man nicht auf einen Haufen werfen, weil Riots an allen Ecken und Enden auszubrechen drohten.

Aber in Manchester, wo das Volk nicht so muthig und nicht so verzweifelt war, wie in London, wurden mehrere der Führer verhaftet.

In London wurde eine Versammlung der Führer abgehalten, die sich die alte revolutionäre Bezeichnung „Komitee der öffentlichen Sicherheit“ beilegte. Da sie aber keine organisirten Schaaeren zu leiten hatten, versuchten sie keine aggressiven Maßregeln, sondern ließen nur Mauer-Plakate anschlagen, ziemlich allgemein gehaltene Lustrufe an die Arbeiter, sich nicht treten zu lassen. Außerdem beriefen sie eine Versammlung auf den Trafalgar-Square ein und zwar auf das Datum des 14ten Tages nach dem letzten Scharmügel.

Die Stadt wurde indeß nicht ruhiger, das Geschäft hörte ziemlich vollständig auf. Die Zeitungen, wie immer zuvor in den Händen der Herren, verlangten von der Regierung Unterdrückungsmaßregeln. Die reichen Bürger ließen sich als Extrapolizei einmustern und mit Knütteln bewaffnen. Viele unter ihnen waren starke, wohlgenährte, vollblutige Kerle mit Lust zum kämpfen. Aber die

Regierung wagte nicht, Gebrauch von ihnen zu machen; sie begnügte sich mit der vom Parlament erteilten Vollmacht, jede Revolte zu unterdrücken, und immer mehr Soldaten nach London zu schaffen. So verging die erste Woche nach der großen Versammlung; am Sonntag wurde eine fast ebenso große abgehalten, die ganz ruhig verlief, da keine Opposition seitens der Herrschenden auftauchte.

Als das Volk am Montag erwachte, fand es, daß es hungrig war. In den letzten Tagen waren Menschengruppen in Parade durch die Straßen gegangen und hatten Geld verlangt, um Brod zu kaufen. Theils freiwillig, theils aus Furcht, gaben die Reichen recht ansehnliche Beträge. Die Parochialbehörden spendeten an Lebensmitteln, so viel sie konnten — ob willig oder nicht; und die Regierung, welche inzwischen einige schwache Nationalwerkstätten errichtet, ernährte auf diese Weise ebenfalls eine beträchtliche Menschenzahl. Außerdem waren etliche Bäckereien und sonstige Lebensmittel-Handelshäuser ohne sonderliche Störung gelehrt worden. Soweit ging Alles gut von Statten. Aber am belagerten Montag sandte das Komitee der öffentlichen Sicherheit — theils, weil es unorganisierte, allgemeine Plünderung besorgte, theils durch die schwächere Haltung der Regierung kühn geworden — eine Deputation mit etlichen Gepäckwagen aus, um 2 oder 3 große Lebensmittel-Läden im Zentrum der Stadt zu leeren; die Deputation hatte dem Ladeninhaber ein Formular zurückgelassen, auf welchem Zahlung der Waaren versprochen war. In gleicher Weise nahm man in den Stadttheilen, in welchen die Arbeiter die überwiegende Klasse war, von mehreren Bäckereien Besitz und stellte Leute im Interesse des Volkes an die Arbeit; all dies geschah mit wenig oder gar keiner Ruhestörung; die Polizei stand Wache und hielt vor den Läden, während sie geleert wurden, Ordnung, wie bei einem großen Feuer.

Aber dieser letzte Streich alarmirte die Reaktionen dermaßen, daß sie beschlossen, die Regierung zum Einschreiten zu zwingen. Die Zeitungen waren am nächsten Tage förmlich wild und drohten dem Volke, der Regierung und Jedermann, wenn nicht „sofort die Ordnung wiederhergestellt wird.“ Eine Deputation großer Handelshäuser begab sich in's Ministerium und sagte, wenn die Regierung nicht sofort das „Komitee der öffentlichen Sicherheit“ verhaftete, würden sie, die Kaufleute, eine Mannschaft bewaffnen und über die „Brandbezer“ herfallen. Dann wurde eine Konferenz des Ministeriums mit jener Deputation und einigen Zeitungsredakteuren abgehalten; auch zwei oder drei der geschicktesten Militärpersonen waren zugegen. Die Mitglieder der Deputation gingen zufrieden heim, sagten nichts mehr vom „Ausrücken einer eigenen Armee gegen das Volk“, sondern reisten noch am selben Nachmittag mit ihren Familien nach ihren Land-Willen ab.

Am nächsten Morgen proklamirte die Regierung den Belagerungszustand über London — etwas auf dem europäischen Festlande wohl nichts Ungewöhnliches, aber in England damals Unerhörtes. Die Regierung gab dem jüngsten und gewandtesten ihrer Generale das Kommando über den Belagerungszustand-District; es war ein Mann, der in den schändlichen Kriegen, welche das Land zeitweilig geführt, einen gewissen Ruf erworben hatte. Die Zeitungen geriethen in Ekstase und die allererschlimmsten Reaktionen machten sich nun recht mausig, Leute, welche in gewöhnlichen Zeiten ihre Ansichten für sich behalten mußten oder nur in intimen Kreisen auszusprechen wagten, schrieen jetzt laut: es sei die Zeit gekommen, alle sozialistischen, ja sogar demokratischen Tendenzen auszurotten, gegen die man in den letzten 20 Jahren so nachsichtig gewesen sei.

Der geschickte General verhielt sich jedoch unthätig; nur einige der kleineren Zeitungen schimpften deshalb auf ihn. Denkende Männer schlossen aus des Generals Verhalten, daß er über einen Anschlag brütete. Und das „Komitee der öffentlichen Sicherheit“ war bereits zu weit gegangen, als daß es sich jetzt hätte zurückziehen können; viele Mitglieder des Komitees glaubten wirklich, die Regierung werde weiter so unerschrocken bleiben. Das Komitee setzte also seine Arbeit, Lebensmittel für die Waffe zu beschaffen, ruhig fort; im Ganzen war das freilich nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Und im Wiedervergeltung für den Belagerungszustand zu üben, bewaffnete das Komitee in dem Viertel, in dem es am stärksten war, so viele Männer wie möglich, ohne jedoch die Masse als solche zu organisieren oder in den Waffen einzutreiben; das Komitee nahm wahrscheinlich an, daß man die Leute in solcher Eile nicht zu geschulten Soldaten machen könne. Der General, seine Soldaten und die Polizei, mischten sich in all diese Dinge nicht hinein und am Ende jener Woche sah es in London ruhiger aus, obschon an vielen Plätzen in der Provinz Aufruhr stattgefunden, der von den Behörden ohne große Mühe unterdrückt wurde. Die bedenklichsten Riots waren die zu Glasgow und Bristol.

Nun kam jener Sonntag, auf den die Trafalgar Square-Versammlung anberaumt war. Große Scharen marschirten in langen ProzeSSIONen an; die meisten Mitglieder des Komitees befanden sich auch darunter, umgeben von einer Anzahl Bewaffneter. Die Straßen nahmen sich friedlich aus, obschon viele Zuschauer der ProzeSSION sich eingefunden hatten. Auf dem Trafalgar Square war keine Polizei zu sehen; das Volk nahm daher ungestört Besitz vom Plage und die Versammlung ward eröffnet. Die Bewaffneten stellten sich um die Hauptplattform auf, einige Andere zerstreuten sich in der Menge, deren größter Theil unbewaffnet war.

Die Meisten glaubten, die Versammlung würde friedlich von Statten gehen; doch das Komitee hatte von verschiedenen Seiten erfahren, daß etwas gegen die Versammlung unternommen werden würde; diese Gerüchte waren indeß sehr unbestimmt und man hatte keine Ahnung, wovon man eigentlich bedroht sein mochte. Bald fand es sich.

Denn ehe die Straßen um den Square sich füllten, strömte eine Schaar Soldaten in denselben aus der nordwestlichen Ecke und postirte sich vor den Häusern der Westseite. Beim Anblick der Nothbräde murrte das Volk. Die bewaffnete Mannschaft des Komitees stand unerschrocken da, wußte nicht, was sie thun sollte. Denn in der That hatte der neue Zustrom die Menge so aneinander gedrängt, daß man sich kaum mehr hindurcharbeiten konnte. Die Versammlung war sich kaum der Anwesenheit der Soldaten bewußt geworden, als eine zweite Militär-Kolonie an- und einrückte, aus den Straßen, die in die große südliche Road zum Dung Market führen, wie vom Themse-Ufer entlang; diese Kolonne drängte die Versammelten immer dichter zusammen und postirte sich auf der Südseite des Square.

Jetzt war es klar, daß die Versammlung sich in einer Falle befand und Jeder harrete des Momentes, da etwas Ueberraschendes geschehen müßte.

Die dichtgedrängte Menschen-Masse konnte sich nicht bewegen, ausgenommen unter dem Einfluß eines Schredens, der nur zu bald eintreten sollte.

Einige der Bewaffneten arbeiteten sich mühselig zur Front oder kletterten auf den Sockel des Monuments, um der Mauer des verborgenen Feuers die Stirn zu bieten; den Meisten — und unter ihnen waren viele Frauen — schien es, als ob das Ende der Welt herangekam; das Heute kam ihnen seltsam verschieden vom Gestern vor.

Kaum hatte das Militär sich in Reih und Glied aufgestellt, so ritt ein parademäßig geschneigelter Offizier von der Südseite heran und verlas Etwas, was nur Wenige hören konnten, von einem Blatt Papier; es war ein Befehl an die Versammelten, auseinanderzugehen, widrigenfalls er das Recht habe — und seine Pflicht ausführen werde — auf die Menge schießen zu lassen.

Die Menge sah dies als eine Art Herausforderung auf und ein drohender Lärm erhob sich aus ihren Reihen; dann ward es ein wenig still, bis der Offizier zu seiner Mannschafft zurücktritt.

„Ich sah“ — berichtet ein Augenzeuge — „da ich mich ziemlich am Ende der Menge befand, wie aus den Reihen des Militärs drei kleine Maschinen, die ich als mechanische Kanonen kannte, hinausrrollten. „Werft Euch zu Boden“, schrie ich, „sie feuern auf uns.“ Aber Niemand konnte sich zu Boden werfen; die Menschen-Masse war zu dicht gedrängt. Ich hörte, wie mit scharfer Stimme eine Ordre gegeben wurde, und dachte: „Wo wirst Du im nächsten Augenblicke sein?“ und da Es war, als ob die Erde sich geöffnet und die Hölle sich in unserer Mitte erschlossen hätte. Die Szene, die nun folgte, zu beschreiben, wäre vergebliche Mühe. In der dichten Menschenmenge wurden tiefe Gassen gemäht; Todte und Sterbende bedekten den Boden; Schreie und Wehklagen erfüllten die Luft, bis man glaubte, nur Mord und Tod existirten noch in der Welt. Unsere Unverletzten erhoben ein wildes Kriegeschrei und feuerten auf das Militär; aber nur 1 oder 2 Mann fielen, und ich sah, wie die Offiziere auf- und absritten und Ordre gaben, abermals zu feuern. Doch die Soldaten empfingen die Ordre mit Murren und setzten die Gewehre ab. Nur ein Sergeant lief an eine Maschinen-Kanone und versuchte, sie in Bewegung zu setzen; aber ein schlanker junger Mann, ebenfalls Unteroffizier, verließ rasch Reihe und Glied, und zog ihn am Kragen zurück; und die Soldaten standen bewegungslos da, während die von Panik ergriffene Menge, fast lauter Unbewaffnete, aus dem Square hinausdrängten. Ich erfuhr nachher, daß das Militär auf der Westseite gleichzeitig mit dem auf der Südseite geschossen hatte. Wie ich aus dem Square herauskam, weiß ich selber kaum; den Boden unter mir nicht fühlend, voller Wuth, Entsetzen und Verzweiflung.“

Soldaten waren nur 6 getödtet und ein Duzend verwundet.

Wieviele aus der Versammlung innerhalb jener einen Minute erschossen waren, ließ sich nie genau feststellen; aber es waren gegen 1—2000 Personen.

Die Zunahme der städtischen Bevölkerung.

In raschem Fortschreiten vollzieht sich eine durchgreifende Veränderung in der Gesamtheit der materiellen, wie ökonomischen Verhältnisse. Mit Siebenmeilenstiefeln bewegt sich insbesondere die Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse vorwärts in der Richtung relativ-überwiegender Zunahme der Einwohnerschaft von städtischen Ortschaften. In dieser Hinsicht entnimmt die „New Yorker Volkszeitung“ einem soeben erschienenen Jenfus-Bulletin nachstehend eine Reihe von besonders interessanten Thatfachen. Vorauszusehen ist die Bemerkung, daß das Jenfusamt als „städtische“ Bevölkerung diejenige solcher Ortschaften betrachtet, welche 8000 oder mehr Einwohner zählen. In diesem Sinne verstanden, ist die Kopffzahl des fraglichen Bevölkerungs-Elements im vorjährigen Jenfus auf 18 235 670 beziffert worden, und dies ist gleich 29,12 pSt. der Gesamtbevölkerung. Ein deutliches Bild von der progressiv-wachsenden Zunahme dieses Theils vom Ganzen der Landeseinwohnerschaft bietet dem Leser die folgende Tabelle:

Jenfus-Jahr	Gesamt-Bevölkerung	Städtische Bevölkerung	
		Kopffzahl	Prozent
1790	3,929,214	131,472	3,35
1800	5,308,483	210,873	3,97
1810	7,239,881	356,920	4,93
1820	9,633,822	475,185	4,93
1830	12,866,020	864,509	6,72
1840	17,069,453	1,453,994	8,52
1850	23,191,876	2,897,586	12,49
1860	31,443,321	5,072,256	16,13
1870	38,558,371	8,071,875	20,93
1880	50,155,783	11,318,547	22,57
1890	62,622,250	18,235,670	29,12

Wie hier ersichtlich, ist in den hundert Jahren der Antheil der städtischen von der Gesamt-Bevölkerung, ausgenommen bloß den Zeitraum 1810 — beständig gewachsen, von 3,35 Prozent — also etwa ein Dreißigstel — im Jahre 1790 bis auf 29,12 Prozent oder nahezu ein Drittel im Jahre 1890. Bis zum Jahre 1840 beschränkt sich die Rate der Steigerung dieses Wachstums noch auf ungefähr 2 Prozent als Maximum; in der Periode 1850—1860 beträgt dieselbe 3,64 Prozent, steigt in 1860—1870 auf 4,80 Prozent, sinkt zurück in dem Krisis-Dezennium 1870 — 1880 auf 1,64 und erhebt sich dann in so bedeutendem Sprunge auf nicht weniger als 6,55 — mehr als 6 1/2 Prozent im letzten Jahrzehnt, 1880—1890. Die Tendenz der Bevölkerungsbewegung zur Anhäufung in Städten, insbesondere in den größeren Städten zeigt also augenblicklich in den letzten dreißig Jahren eine starke Beschleunigung ihrer Wirksamkeit, eine Erscheinung, die in den letzten zehn Jahren sich zum Range einer der wichtigsten Thatfachen der sozialen Bewegung des Landes aufgeschwungen hat.

Warum dieses intensive, alle bisherigen Erfahrungen so weit übertreffende Zusammendrängen der Bevölkerung weg vom flachen Lande nach den Städten, weg vom Ackerbau und vom Farmbetrieb überhaupt zu den Zentren der, im engeren Sinne „industriellen“ Erwerbsthätigkeit? Auf kapitalistischer Seite sucht man sich mit allerhand nebensächlichen, wenn nicht ganz hinfälligen Meinungen und Vorpiegelungen um die vorstehende Frage herumzudrücken. Zunehmende Vorliebe der Leute für die Zerstreuungen und Sensationen, für das gesellschaftliche Verkehrsleben der Städte und dgl. wird da als zu Grunde liegende Ursache vorgeschoben. So sagte z. B. der geistreiche Bismarck, daß die Leute deshalb in die Stadt ziehen, weil sie hier Sonntags Nachmittags ihr Bier bei Freikonzert trinken können. Was im Großen und Ganzen für die Entschleunigungen der Volksmassen in Bezug auf Wahl der Niederlassung und der Erwerbsrichtung bestimmend ist, das ist nichts anderes als die in ihren Augen vorsehende Erfolgsaussicht im Ringen um's Brod und wo möglich, Butter auf's Brod. Dieser materielle Beweggrund wird ohne Zweifel durch die oben erwähnten Inklinations-Motive unterstützt, bleibt aber natürlich stets das entscheidende Moment. Undalieg der Hund begraben. Die Erfolgsaussichten der Erwerbsthätigkeit auf dem Gebiete der Farmerei sind nicht bloß für den Habenicht's, sondern auch für den Besitzer eines kleinen Vermögens auf den Nullpunkt herabgesunken. Zuerst, schon seit Ende der Siebziger Jahre, deshalb, weil von wirklich anbaufähigem, ohne kostspielige Bewässerungswerke fruchttragendem Boden nichts mehr „gratis“ zu haben ist, und übrigens, letztinstanzlich (innerhalb des kapitalistischen Ausbeutungssystem) deshalb, weil durch das Ueberangebot, der Landwirtschaftsprodukte auf dem Weltmarkt die Frucht der Thätigkeit des Farmers auf ein Werth-Niveau reduziert wird, welches nur Eigenthümern der großkapitalistischen Farmbetriebe noch Gewinn bringt, während die Mittel- und Kleinfarmer mit wachsendem Verlust arbeiten und immer tiefer unter der Hypothekenlast zu Boden gedrückt werden. Das ist der ausschlaggebende Grund der großen Bevölkerungs-Bewegung vom flachen Land zur Stadt.

Die Stadt aber, das ist der von den Machthabern der Unterdrücker- und Ausbeuterwelt gefürchtete und gehasste Heerd der befreienden Erkenntniß und Aktion. Die Spezialbewegung des sozialen Umwandlungsprozesses muß dem Kampfe des revolutionären Proletariats in diesem Lande früher oder später machtvoll fördernd zu Statten kommen.

Von den segensreichen Wirkungen des Kapitalismus.

— Auf je 10 000 Geburten kamen in Oesterreich Todt-geburten:

Im Jahre	1876	242
-	1877	246
-	1878	251
-	1879	256
-	1880	258
-	1881	262
-	1882	266
-	1883	270
-	1884	270
-	1885	277

Im Jahre 1876 kam jedes 41. Kind todt zur Welt, zehn Jahre später schon jedes 36.

Während in den Provinzen auf je 10 000 Geburten in Etrol 123, in Krain 171, in Mähren 211, in Schlesien 203 (also in den industriereichsten Gegenden viel mehr) Todtgeburten entfallen, ist das Verhältnis in den Großstädten, wo Industrie und Gewerbe die Hauptrolle spielen, ein bei weitem ungünstigeres.

In Wien kommen auf 10 000 Geburten 507 Todtgeburten, in Linz 535, in Salzburg 537, in Graz 554, in Brünn 465, in Reichenberg 513.

— Bei den in den öffentlichen und privaten Irrenanstalten Niederösterreichs behandelten Geisteskranken wurden erhoben, als:

Erkrankungsursachen	Im Jahre						
	1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886
Angeborene Geisteschw.	30	47	53	41	88	130	178
Erbliche Anlage	329	369	420	448	432	488	440
Ueberm. Geistesanstreng.	42	36	35	46	56	58	51
Eraltirende Affekte	63	48	41	60	48	95	95
Depressive Affekte	257	229	249	283	288	259	245
Trunksucht	292	304	350	391	447	541	515
Erzitternder Geschlechtsstr.	114	96	90	101	111	171	112
Traumatische Einwirkung	83	78	98	127	145	209	175
Altes Hirnleiden	50	65	39	50	36	21	33
Chronisches und angeb. Hirnleiden	78	60	61	105	91	84	72
Diverse Krankheiten	267	260	266	401	409	458	426
Unbestimmbare Ursachen	747	834	907	690	608	626	788
Entwicklungsstörung im Kindesalter	3	—	—	4	27	15	19

— In den Wiener Irrenanstalten befanden sich im Jahre
 1882 1451 Patienten
 1883 1541
 1884 1456
 1885 1605
 1886 1630
 1887 1749

— In Preußen kamen auf 10 000 Einwohner im Jahre
 1871 45 Irrennige
 1880 48

In Frankreich hat sich die Zahl der Irrennigen in den Jahren 1831—1876 um das Fünffache vermehrt.

— Eine nach Ländern geordnete statistische Tabelle zeigt folgende Selbstmordziffern:

Deutschland:		
1871	4903	135
1873	5241	142
1875	5420	143
1877	7261	187
1880	7790	197
1881	8136	201
1883	9133	222
Oesterreich:		
	pr. Mill. Einw.	
1871	2040	99
1873	2463	119
1875	2741	129
1877	3598	168
1879	3469	159
1881	3504	158
1883	3595	160
1887	3844	167

Frankreich:		
1871	4490	123
1873	5525	152
1875	5472	150
1877	5922	160
1879	6496	175
1881	6741	180
1883	7267	190

— In Frankreich fanden unter 10 000 Einwohnern pr. Jahr statt:

Jahr	durchschnittlich von	350 Geburten
1770—1780	1801—1810	325
1811—1820	1821—1830	316
1831—1840	1841—1850	309
1851—1860	1861—1870	289
1871—1880	1881—1890	274
1891—1899	1900—1909	267
1910—1919	1920—1929	264
1930—1939	1940—1949	245

Die Berufsstatistik hat für England als durchschnittliches Lebensalter festgestellt:
 in den höheren Klassen 44 Jahre
 dem niederen Mittelstand 26
 den arbeitenden Klassen 22

Die Sterblichkeitsziffer beträgt nach derselben Quelle: für das ganze Land . . . pro Mille 22

den Wohnort der höheren Klassen . . . 17
 die Arbeiterdistrikte . . . 36

— Schwindsucht und Proletariat: Nach den Sterblichkeitsziffern von Helsingfors hat Dr. Holsti festgestellt, daß bei der ärmeren Bevölkerung von den Todesfällen bei Männern über 15 Jahre 44,4 Prozent durch Lungenschwindsucht hervorgerufen waren, während bei der in besseren sozialen Verhältnissen lebenden Bevölkerung dieselbe Ziffer nur 22,7 Prozent betrug. Am schlechtesten in dieser Hinsicht sind die Arbeiter in einigen Gewerben daran gewesen, wie Buchdrucker, Schneider, Goldschmiede, Maler u. A., bei denen 75 bis 90 Prozent aller Todesfälle durch Lungenschwindsucht erfolgten.

Albert Spicer gab auf die Autorität von Dr. Newsholme, öffentlicher Gesundheitsbeamter in Brighton, folgende Ziffern:

	1 u. 2 Zimmer			3 u. 4 Zimmer			5 u. mehr Zimmer		
	Zimmerwohn.	Z. B.	Z. B.	Zimmerwohn.	Z. B.	Z. B.	Zimmerwohn.	Z. B.	Z. B.
Lungenerkrank.	985	689	328	799	764	590	480	235	91
Diverse Krankh.	799	764	590	480	235	91	32	11	—
Keuchen u. Erntähr. Krankh. b. Kinder	480	235	91	32	11	—	478	246	114
Unfälle und Syphilis b. Kinder	32	11	—	478	246	114	2774	1945	1123

In Dundee ergab sich folgende Sterblichkeit auf je tausend Personen:

Gesamtmortalität:	20,7
In Wohnungen mit 4 und mehr Zimmer	12,3
3 Wohnungen mit 2 Zimmer	17,2
1 Zimmer	23,8

— Es wurden von der Sicherheitswache in Wien wegen Trunksucht beanstandet:

Im Jahre	1871	1881	1883	1884	1885	1886	1887
	4644	5985	5878	6555	7487	7460	7346

— Die Zahl der Verhaftungen für Kriminalverbrechen in England betrug:

1805:	4 005
1815:	7 808
1825:	14 437
1835:	20 731
1842:	31 309

Sie verheiratheten sich in 37 Jahren!

Literarisches.

Georg Herwegh, Gedichte eines Lebendigen. Ffste Auflage. Stuttgart, G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 3,00 M. Eine neue Ausgabe der ersten Gedichte unseres Herwegh, den der gebildete „Börsencourier“ kürzlich als „ungebildetes Mitglied der sozialdemokratischen Partei“ erklärte. — Ueber die geschichtliche Bedeutung des Buches sprechen, hiezu Gulen nach Alben tragen. Herwegh gehörte zu der Schaar der Befreiungsdichter der vierziger Jahre und gelangte durch einen Verkehr mit den damaligen Kommunisten schon früh über den bürgerlichen Liberalismus hinaus. Allerdings ist davon in den Gedichten nicht viel zu bemerken; als Dichter bleibt er immer in den Bann der Alten; er gehörte eben nicht zu den ersten Geistern, welche bestimmt sind, Neues zu schaffen wie Heine. Aus diesem Grunde ist er denn auch alt geworden im Laufe der Zeit. Manches in vorliegenden Bände ist uns jetzt schon ziemlich ungenießbar, und es dürften nicht viele Gedichte sein, die noch heute einen starken Eindruck machen. Statt einer Gesamtausgabe wäre deshalb vielleicht wünschenswerther eine Auswahl der Besten. Immerhin bilden die Gedichte auch so für den, der sie noch nicht kennt, eine empfehlenswerthe Lektüre.

Karl Hendell, Trugnachtigall. Stuttgart, Verlag von Dietz. Preis 1,50 M. H. ist ein moderner Dichter des Proletariats; unsere Leser werden sich der Gedichte erinnern, die wir in der letzten Zeit von ihm gebracht haben. Die Herwegh besitzt er ein gewaltiges Pathos, das aber nicht, wie bei seinem Vorgänger, oft gemacht ist, sondern den echten Klang der Wahrheit hat; eine außerordentliche Formgewandtheit, welche man vielleicht oft unterschätzt, und die doch eigentlich das allererste Erforderniß des wahren Lyrikers ist. Man vergleiche nur diese ungezwungenen, natürlich gleitenden Verse, die uns aus dem Kermel geschüttelt scheinen, etwa mit der holprigen Poetasterel eines Julius Wolf! Uebrigens werden wir in nächster Zeit über die moderne Lyrik einige Artikel bringen, wo auch H. ausführlich behandelt wird.

Gerhard Hauptmann, Einsame Menschen. Drama. Berlin, S. Fischer's Verlag. Preis 2 M. Das neue Stück von Hauptmann scheint insofern ein Rückschritt gegen das „Friedensfest“ zu sein, als es etwas stark an das Tendenzstück streift, wenn auch noch nicht in der stark von Wien beherrschten Manier von „Vor Sonnenaufgang“. Indessen mag dieser Umstand einem Andern vielleicht gerade als Vorzug erscheinen.

Sonst bedeutet das Drama wieder eine neuere, höhere Staffel in der glänzenden Entwicklung des Dichters. Man kann genau verfolgen, wie die noch stark steifen Figuren im „Sonnenaufgang“, die eigentlich nur nach ihren äußerlichen Gebahren wirkliche Menschen sind, sich zu naturwahrer Bewegung in „Friedensfest“ auflösen, bis dann hier in dem vorliegenden Stück Personen geschaffen sind von gewissem mehrhafter Naturreiz. Leider sind gerade die Hauptpersonen davon auszuschließen; hier scheint mit der Tiefencharakter des Stückes schädlich eingewirkt zu haben. Aber der alte Bodrath und der Pastor Collin — das sind zwei Gestalten von einer Vollendung, daß man staunen muß. Klassisch ist namentlich die eine Stelle, wo Bodrath die Schnur erzählt. Die weitere Entwicklung Hauptmanns berechtigt sicher zu den höchsten Erwartungen.

Carl Grottel, Neues Leben. Roman. Berlin, Verlag von J. u. W. Lehmann; und

Felix Holländer, Jesus und Judas. Roman. Berlin, Verlag von Sallés. Die beiden Schriftsteller müssen noch sehr jung sein; da hat man natürlich noch keine Erfahrungen, und wenn man einen Roman schreiben will, so ist man gezwungen, zu den gewaltsamsten Konstruktionen seine Zuflucht zu nehmen. Er schildert eine „neue Ehe“, wie sie ungefähr dem Ideal der Sozialdemokratie entspricht, das natürlich nicht in der gegenwärtigen Gesellschaft durchzuführen ist, sondern erst im Zukunftsstaat, wenn die Vorbedingungen gegeben sind. H. erzählt die wunderbare Geschichte eines Sozialdemokraten, der aus Verzweiflung Anarchist wird und zuletzt seine früheren Genossen vertritt. Beide Schriftsteller haben keine Ahnung, weder von den betr. Verhältnissen, noch von den Menschen überhaupt, noch von den bestimmten Menschen, die sie schildern. Das ist natürlich noch kein Grund, daß sie nicht späterhin Besseres leisten können. Aber bis jetzt muß man schon mit dem guten Willen fälschlich nehmen, und das ist etwas wenig.

Leo Tolstoi, Das Evangelium. Berlin, Hugo Steinert Verlag. Tolstoi's Auslegung des Evangeliums, worin seine Anschauungen auseinander gesetzt sind. Wer sich in Tolstoi's Leben vertiefen will, dem ist das Buch sehr zu empfehlen, es ist eine gute Ergänzung zu seinen übrigen, bereits bei uns bekannten ethischen Schriften. Freilich gehört ein sehr angelegentliches Studium dazu, ihn zu verstehen, so scheinbar leicht er auch schreibt. Das alles, was er sagt, widerstrebt so sehr unseren modernen Anschauungen, daß es erst eine große Arbeit ist, sich in seine Gedanken hinein zu versetzen.

In Phil. Reclam's Universalbibliothek ist der vortreffliche Roman Tolstoi's „Anna Karenina“ erschienen, Preis 2 M. Das Werk stammt aus der früheren, noch nicht mythischen Zeit des Dichters und weist alle seine besten Eigenschaften auf, so daß es sehr anzuerkennen ist, daß es durch den billigen Preis nunmehr Allen zugänglich wird.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den vierten Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Dienstag, den 26. Mai 1891, Abends 8 Uhr:

Gr. Mitglieder - Versammlung

in Mohrmann's Salon, Große Frankfurterstraße 117.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Vereins-Angelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragekasten.

Zahlreiches Erscheinen ist notwendig. Der Vorstand.
 Die Zahlstellen des Vereins befinden sich: im Süd-Osten bei G. Schulz, Rottbuserplatz, Cigarren-Geschäft; Hr. Zubeil, Naumnitzer 86; Karl Scholz, Brangelstr. 32; B. Stadernad, Brangelstr. 85; im Osten bei Gustav Tempel, Breslauerstr. 27; Restaurant Feindorf, Langestraße 70; sod. Friedrichsbergerstr. 11. Dasselbst werden auch neue Mitglieder aufgenommen.

„Die Jugend“ Heft 3

ist soeben erschienen und sind von jetzt ab alle Bestellungen auf die Zeitschrift „Die Jugend“ und „Einsiedler und Genosse“ nach der Expedition der Verlagsbuchhandlung des „Vorwärts“, Berlin SW., Reuthstraße 3 zu richten.

Allen Parteigenossen empfehle mein

Restaurant „Zum rothen Meer“.

W. Haugk, Boedthstraße 12.

E. M. Wilschke, Junkerstrasse 1.

Cigarren u. Tabacke, Pfeifen u. Cigarrenspitzen, alle Sorten Cigaretten.

Zahlstelle der „Volksbühne“, der Bildungsschule und des Wahlvereins.

Restaurant zum „Zukunftstaat“

Adolph Scholtz,

Kastanien-Allee Nr. 35. (Bis 12 Uhr Nacht geöffnet).

Arbeiterliteratur inkl. „Gazeta Robotnicza“ liegt aus.

Genossen empfehle mein Gutgeschäft. Arbeite nur mit Fabrikanten, welche sich der Kontrollmarken deutscher Schuhmacher angenommen haben. Bitte zu beachten: Köpenickerstraße 126, nahe der Adalbertstraße.

Adolph Kehr.

Große öffentl. Versammlung

für Männer und Frauen

am Sonntag, den 24. Mai, Abends 7 Uhr, in Hoffmann's Festsäle, Dranienstraße 180 (oberer Saal).

Tages-Ordnung: 1. Vortrag, des Herrn R. Baginski über: „Das Recht der Frauen“

2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Nach der Versammlung: Gemüthliches Beisammensein.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer im Auftrage des Vertrauensmannes.

Allen Parteigenossen empfehle mein
Weiß- u. Bairisch-Bierlokal
 Potsdamer Bier.
August Insinger
 Krautstr. 48.

Empfehle Freunden und Genossen mein reichhaltiges Lager von

Cigarren u. Tabacke.

Dasselbst Zahlstelle des Metallarbeiter-Vereins und der Gärtler-Hilfskasse. Haupt-Agentur der Berliner Feuer-Versicherung.

Otto Klein

Rottbuser Damm 14, früher Ritterstr. 15.

Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, daß ich das Schönfeld'sche

Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal

mit Vereinszimmer käuflich übernommen habe. Um freundlichen Besuch bitte

Wilhelm Grube, Mariendorferstr. 10.

Beiträge zum Wahlverein und zur Arbeiterbildungsschule werden entgegengenommen, auch Eintrittskarten zur Bildungsschule sind zu haben.

Allen Kollegen und Genossen empfehle mein

Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal

Verkehrslokal der Maurer. Arbeits-Nachweis der Steinbildner und Lithographen und Filzschuh-Arbeiter.

Julius Wernau

Berlin C., Rosenstraße 30 (früher Ruhlmey.)

Cigarren-Geschäft

F. Wiese

Rottbuser Platz, Ecke Hallescherstraße 15

wird Qualitätsrauchern in empfehlende Erinnerung gebracht.

Albert Auerbach,

Berlin S., Rottbuser Damm 7.

Schuh- und Stiefel-Lager

für Herren, Damen und Kinder.

Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Meerschamm-,

Bernstein- u. Elfenbeinwaaren.

Spezialität:

Portraits bewährter sozialistischer Führer, Cigarrenspitzen, Pfeifenköpfe, Schlipshaken, Mantelknöpfe, Stöcken und en gros. Brochen. en detail.

B. Günzel

Brunnenstraße 157, am Rosenthaler Thor.

Allen Genossen empfehle mein

Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal.

7 Arbeiterblätter, sowie die Schwarze Liste der Eisenindustriellen (4. Ausgabe) liegen aus.

Zahlstelle

der Löffelkassette (jeden Donnerstag), des Metallarbeiterverbandes, des 6. sozialdemokratischen Wahlvereins, der gewerblichen Hilfsarbeiter und der Arbeiter-Bildungsschule (alle Tage.)

Franz Gleinert, Schankwirth.

Müllerstr. 174, Eingang Zenstr.